



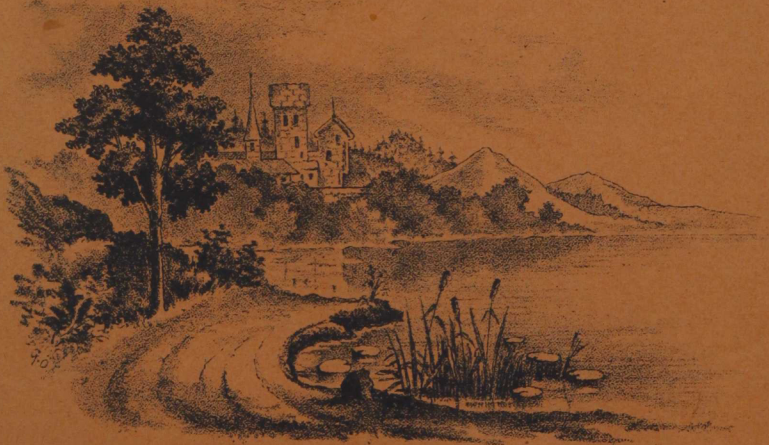
Am Stjärw.



Eine livländische Sage

von

Hedda v. Schmid.



Om Aftjärm.

Am Åstjärw.



Eine livländische Sage

von

Hedda v. Schmid.



Riga.

Druck und Verlag der Müllerschen Buchdruckerei.

1889.

Дозволено цензурою. Рига, 4 Октября 1889 г.

Наздруд verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Reich an mancherlei Sagen ist Livland. Die Ruinen der alten Schlösser, welche, stumme Zeugen der Vorzeit, zwischen Waldesgrün aufragen, würden, könnten sie reden, uns manche alte Mär berichten. Und nicht nur allein die schwachen Ueberreste der in Staub gesunkenen Rittersitze haben ihre Vorgeschichte, auch die Wälder und Seen Livlands sind umwoben von Sagen, welche der Ahn dem Enkel überliefert — und die sich fortspinnen durch Jahrhunderte. In diesen reichen Sagenstrauß, der dem Auge des Dichters so wunderbar dünkte, habe ich hineingegriffen und nur einige Blüthen gebrochen: die Sagen vom See Aštjäärw oder Bur, der jetzt der Burtnecksee genannt wird, habe ich versucht zu einem Ganzen zu verbinden, fußend auf verschiedene Berichte, alter Chroniken und auf mündliche, im Volke erhaltene Ueberlieferungen. Nach letzteren soll der Aštjäärw früher seine blauen Fluthen nicht im Wendenschen Kreise ausgebreitet haben, sondern in der Nähe von Walf, in dem dortigen großen Moraste Tyrell, welcher jetzt noch im Kuhdeschen Kirchspiel existirt. In grauen Heidenzeiten wohnten im Tyrell zwei mächtige Nixen, die einst miteinander in heftigen

Streit geriethen. Ein alter Zauberer schalt sie dafür und versetzte der einen Nixe einen gewaltigen Schlag. Darüber erschreckend, erhob sie sich in ihrem leichten, silberstoffenen Kleide und zog den See mit all' seinen Fischen in ihrem langen Gewande nach sich, ließ sich in Burtneck nieder und auf diese Weise entstand dort der fischreiche See Ustyjäärw oder Bur. Nach einer zweiten Lesart soll eine holdselige Wasserfee im Tyrell gelebt haben, welche, von ihrem Geliebten treulos verlassen, den Ort, an dem sie soviel Glück und Unglück durchkostet, mied und den See in ihrem Schleier hinwegtragend, sich in Burtneck niederließ. Die Nixe soll jetzt noch zu gewissen Zeiten in tief melancholischen, zauberisch schönen Tönen um ihre alte Heimath klagen, aber nur Auserwählte können den schönen Klagegesang vernehmen, wie auch nur solche die im See versunkene Stadt und das massiv goldene Kreuz der Kirche sehen. Merkwürdig ist es, daß nach Gulecke (Kirchenbuch de Anno 1769) Usty im Litthauischen Stadt und Jäärw im Esthnischen See heißen soll. Ustyjäärw hieße also Seestadt. Durch das Eis sollen noch jetzt am Seeufer bei Schloß Burtneck im Frühjahr Bruchstücke alter Backsteine herausgeworfen werden. Schloß Burtneck, nach Heinrich dem Letten „Bewerin“ geheißen und der Sitz eines Lettenhüptlings, Namens Ruffin, ward im Jahre 1281 vom Ordensmeister Wilhelm von Schauenburg am See Ustyjäärw oder Bur erbaut. Die letztere Benennung des Sees hat wahrscheinlich dem Schlosse, wie der Kirche und dem ganzen Kirchspiel den Namen Burtneck (im Lettischen bedeutet „Burtneezeeschi“

Anwohner des Sees Bur) gegeben. Nach Körber gehörte Burtneck zu den Tafelschlößern des Ordensmeisters und, da dieser seine Residenz in Wenden hatte, so ist es begreiflich, daß Burtneck früher zum Bisthum Wenden gehörte. — Schloß Burtneck, das frühere Beverin, liegt wunderhübsch am Ufer des Aftjärw; das Schloß, sowie der See haben ihr historisches, naturgeschichtliches Interesse — ja, sogar ein poetisches aus wirklich geschichtlichen Thatsachen und alten Volksagen herstammend. Körber berichtet in seinen Nachrichten folgende Sage: die familie Koskull soll im 13. Jahrhundert beide Seiten des Sees besessen haben, bei entstandenem Streit aber sich im 14. Seculo dahin vereinigt haben, daß einer der Gebrüder Koskull die Seite gegen Salisburg, wo das Stammhaus Ostrominsky liegt (Ostrominsky, nicht weit vom Abfluß des Sees, dem Salisfluß, welcher den See mit der Ostsee verbindet, heißt noch jetzt im Lettischen: „Koskull-muischa“), der andere Bruder aber den Burtneckischen Strich behalten sollte. Jedoch die Streitigkeiten, die Fischerei betreffend, wiederholten sich. Da wurde die Fläche des Sees durch einen Eichen-Balken (Pfahl), der mit eisernen Reifen in den See eingerammt wurde, zur Hälfte getheilt und die Brüder gelobten, die Grenze nicht zu überschreiten. Der eine Bruder ward wortbrüchig, überschritt die Grenze und fischte auf fremdem Grund und Boden. Da sprach der andere Bruder: „Da Du Dein Wort nicht zu halten verstehst, so will ich nicht den gleichen Namen mit Dir tragen.“ Und er nannte sich fortan: von der Pfahl. Das sind einige

von den Sagen, welche sich am Aſtjäärw noch wohl erhalten haben, an ſie ſchließt ſich der Sagenkreis, der ſich um den Blaenberg gebildet, er iſt mit den grauen Mären, die aus dem Wellenrauſchen des Aſtjäärw erklingen, eng verbunden, denn eine Sage, deren Ende den Blaenberg zum Schauplatz hat, weiſt ihre Entſtehung am Aſtjäärw auf; ſie beginnt alſo: Vor vielen, vielen hundert Jahren lag einſt am Aſtjäärwſee ein prächtiges Schloß Da der Name dieſes Schloſſes im Laufe der Zeiten verflungen iſt, ſo habe ich in freier, dichterischer Eingebung die Handlung nach Schloß Beverin verſetzt und das Nachbarschloß den Koſenſtein genannt, wie denn auch die, den Chroniken entliehenen Thatſachen nur die Grundſteine ſind, auf denen meine Phantafie ein luſtiges Gebilde errichtet hat. Und nun möge die alte Mär, die ich dem ſiwländiſchen Sagenſtrauße entnommen, für ſich ſelber reden.

Hedda v. Schmid.

Riga, den 12. Januar 1889.

Heimkehr.

Nus ferner Haid', wo der Sonnenstrahl
Die farblose Erde senget,
Trat' ich in's nordische Waldesthal,
Das vom Morgenthau besprenget.
Der Faulbaum blüht, am Syringenstrauch
Sind die Knospen aufgegangen;
Sind wachgeküßt von des Lenzes Hauch,
Der schmeichelnd sie leis' umfangan.
Ich schmücke mit einem Zweig' den Hut
Und schweigend schreite ich weiter;
Mein' einz'ge Habe Hoffnung und Muth,
Mein Schatten mein treu'ster Begleiter.
Ich nenne mein weder Gut noch Geld,
Bin wie das Wild auf den Fluren,
Ich gehe wohin es mir gefällt,
Der Wind verweht meine Spuren.
„O flücht'ger Geselle trag' mein Lied,
Trag' fort es auf Deinen Schwingen,
Daß es gleich Dir in die Ferne zieht,
Um überall zu erklingen.“

„Fahr hin, mein Sang, zum trauten Süd'
Und grüß ihn mit tausend Worten,
Sag' ihm, ich wäre des Wanderns müd'
Im kalten, unwirthlichen Norden.

„Ich wandere durch den Tannenwald,
Die Bäume so ernst mich grüßen,
Ich fühl' im Herzen mit Allgewalt
Vergessene Sehnsucht sprießen.

„Da winkt die sonnige Jugendzeit
Aus jedem Halme und Triebe
Meine Brust sich dehnt so weit, so weit:

„Gott grüß' Dich, Heimath, Du liebe!“
Kein freundlich Echo entgegenhallt,
Das Heimweh, das bitt're zu bannen,
Da zieht ein Flüstern durch Eivlands Wald,
Da rauschen die alten Tannen:

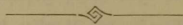
„Ob auch Dein Herz eine Heimath fand
Im Süden, wir d'rum nicht sorgen,
An der Ostsee Deine Wiege stand,
Die Dich als Kindlein geborgen.

Du bist uns ein lieber trauter Gast;
Weißt Du noch, wie Du einst standest
In uns'rem Schatten zu kurzer Rast, — —
Einen Waldblumenstrauß Du bandest.

Weißt Du noch, — wie am Herbstestag
Du einst dann zu uns gekommen,
Und hast in thränenerstickter Klag',
Vom Walde Abschied genommen.

Weißt Du noch: es ertönte Dein Lied:
„Lebt wohl nun, Ihr alten Tannen,
Lebt wohl, mich locket der ferne Süd',
Ich wandere nun von dannen.“
„Weißt Du noch?“ Lauter und lauter schwall
Der Bäume flüstern, nicht wehren
Konnt' ich dem Drange, in's Auge quoll
Eine fluth erlösender Zähren.
Und schluchzend sank ich in's weiche Moos:
„Da draußen im Weltgetriebe
Vergaß ich Dein — in der Heimath Schooß
Erwachte die Heimathliebe.
Ich bin verlassen, verwaist und arm,
Ein Fremdling auf diesen Stätten,
Und nur die Tannen grüßen mich warm,
Das Moos nur will weich mich betten!“
Und ein Gefühl, ein trostloses, schlich
In's Herz mir, durch meinen Kummer
Wie'n Schlaflied der Tannen Rauschen strich
Und wiegte mich sanft in Schlummer.
War es ein Traum, der in Gestalt
Verkörpert den Sinn belebet?
Da — durch den knospenden Frühlingswald —
Kommt ein Weib gar stolz geschwebet.
In sinnendem Ernst ihr Antlitz blickt
Und doch — ein sehnsüchtig flimmern,
Das märchenhaft, wie der Welt entrückt,
Seh ich im Aug' ihr schimmern.

So naht sie sich mir zu Häupten dicht,
So leif', wie auf Geisterschwingen;
„Ich bin der Balten Sage“, sie spricht,
„Du sollst nun sagen und singen
Von dem, was Du als Willkommengruß
Von meinem Munde sollst nippen,
Ich lege jetzt und mit diesem Kuß
Die Lieder auf Deine Lippen.“
Und dann entschwand meinem Blick der Traum,
Ein süß'rer ward nie empfunden;
Ueber mir rauschte der Tannenbaum,
Mein Herze fühlt' ich gesunden.
Und aus Ruinen, aus Moder hebt,
Sich's geisterhaft Mich umwehen
Viel Sagen, die mein Sang belebt,
Durch ihn sie auf's neu erstehen.
Und gen' die Tannen hob ich die Hand:
„Ich gelob's bei Euren Zweigen,
Mein Lied hier weih ich dem Heimathland,
Ich geb' es Livland zu eigen!“



Am Aftjärw.

Sem Herzen Livlands liegt ein alter See,
Der Aftjärw, ihn umweben manche Sagen;
Die einen melden, daß einst eine Fee
In ihrem Schleier ihn hinweggetragen
Aus weitem Moore, Tyrell ist benannt
Des blauen Aftjärw heimathliches Bette,
Aus dem einst Nachts die klare Fluth entschwand,
Auftauchend bald an einer andern Stätte.
Im Tyrell lebte eine holde Fee,
Aus Wellenschaum und Mondesglanz geboren;
Ein Rittersmann erschaute sie am See
Und an die Nixe hatte er verloren
Sein junges Herz, mit Werben naht er fühl'n
Der Wasserfee, mit seinem Kuß, dem warmen . . .
Und wo die blassen Uferrosen blüh'n,
Da ruhte sie beglückt in seinen Armen.
Die Wellen sangen leif' ein Minnelied
Zu ihrer Herrin süßem Liebesbunde,

Was je an Lieb' ein Menschenherz durchglüht,
Das gab der Fee in jener sel'gen Stunde
Der schlanke Ritter, und verwirrt, bethört
Von seinem wilden, ungestümen Werben,
Hat liebend ihn die Wasserfee erhört —
Sie wäunte: Liebe dürfe nimmer sterben
Und glaubte, Treue sei der Menschen Hort,
Der Grund, auf den sie alles And're bauen;
Doch ach — des schönen Ritters falsches Wort,
Es täuschte bald der Wasserfee Vertrauen.
Gar still und unbeweglich lag der See,
Die Wolken spiegelten sich in den Fluthen;
Zum Ufer wandte sehrend sich die Fee,
Nach ihrem Lieb zu schau'n, dem hochgemuthen.
Sie harrte fein in lauer Sommernacht,
Bis sie vernahm der Vöglein Morgenlieder,
Die mit der frühen Sonne aufgewacht,
Dann tauchte still sie in die Wasser nieder.
Auf Blatt und Blüthe lag der Abendthau,
Durch Schilf und Binsen zu den bleichen Rosen
Schwamm wiederum die schöne Wasserfrau,
Allein kein Ritter kam zu süßem Kosen.
Der Wind strich leise pfeifend auf dem See,
Und kräufelte in leichtem Spiel die Wellen,
„Sah'st meinen Liebsten Du?“ So frug die Fee
Den weitgereisten, lustigen Gesellen.
„Sah'st meinen Junker Du, was säumet er?“
„O schaue nur, im fernen Ost es taget!“

„Ich komme,“ sang der Wind, „vom Walde her,
Wo eine stolze Ritterveste raget,
Ein Bild der Kraft, hinan in's Aetherblau;
Um ihren Söller liebe ich zu wehen,
Dort sah ich neben einer holden Frau
Heut' Deinen schlanken, kühnen Junker stehen.
Und Liebe sprach aus ihrer beider Blick — —
Das kann ich zu beschwören mich vermessen,
Dein stolzer Junker fand ein ander Glück,
Du arme Wasserfee, Du bist vergessen!“
Die blassen Rosen rankten sich empor,
Als wollten sie die schöne Herrin stützen,
Die Wellen schäumten auf in wildem Chor
Und ihre Häupter trugen weiße Spitzen.
„Untreu! — Verrath!“ — Im Schilfe schrill es klang,
Die fische auf dem tiefen Grund zu wecken;
Und selbst der Mond auf seinem stillen Gang
Schien sich in Wolken zornig zu verstecken.
Die Wellen bäumten sich in ihrem Grimm
Und wühlten auf den tiefsten Grund auf's Neue —
Und Alles einte sich zu einer Stimm',
Zu einem Schrei: „Ist das der Menschen Treue?“
Die Wasser sprudeln — wie das braust und zischt . . .
Und immer höher thürmen sich die Massen;
Das Wort der Fee ertönt durch Sturm und Gischt,
Sie ruft: „Verhöhnt bin ich, es hat verlassen
Mein Buhle mich; verschlossen Ohr und Mund
Sei nun fortan selbst auch dem hehrsten Freier,

Mit meinem See entweiche ich zur Stund',
Ich trage ihn hinweg in meinem Schleier;
Von hier, wo Bruch der Treue schöd' geübt,
Entfliehe ich mit meiner blauen Welle,
Wo kein Erinn'ungshauch mein Dasein trübt,
Da breite ich sie aus an schön'rer Stelle!"
Im Herzen Livlands liegt der alte See,
Von seinem hohen, felsigen Gestade,
Lockt mich, den Wand'rer, der ich sinnend steh',
Das Waldesdunkel mit gar lausch'gem Pfade,
Eintönig klingt der Wellen leiser Sang
Träumt noch die Wasserfee in blauer Tiefe?
Und manchmal hallet es wie Glockenklang,
Als ob zur Kirche es die Beter rief.
Und eine Sage zieht durch meinen Sinn:
„Im See versunken eine Kirche liege,“
Und alten Träumen gebe ich mich hin,
Und in Erinn'ung ich mich leise wiege.

* * *

Ein Glöcklein ruft, ein Glöcklein klingt,
Ob aus den Lüften weit,
Ob aus dem See der Schall sich schwingt,
Zur Waldeseinsamkeit?
Dem Walde wink' ich einen Gruß,
Mein Auge fröhlich schweift,
Behend und leicht mein schneller Fuß
Durch Moos und Dickicht streift.

Da rast' ich auf der Waldeshöh',
Mein Herze sinnt und laufcht
Zu süßen mir der Aftjærwsee
Im Sonnenlichte rauscht.
Der blauen Wellen Melodei'n,
Was raunen sie so leif' ?
Sie zieh'n verlockend mich hinein
In alter Sagen Kreis.
Da reiht sich treulich Bild an Bild
Vor meinem Träumberblick
Und aus dem lachenden Gefild
Schau' ich gar weit zurück
In jene halbvergeß'ne Zeit,
Wo wild das Schwert regiert,
Wo rings das Land um mich so weit
Kein Saatengrün geziert.
Nein, finster rahmte dichter Forst
Des Sees Ufer ein,
Da thronte wie ein Adlerhorst
Ein Schloß auf dem Gestein.
Da lag das stolze Beverin
Mit seinem Mauernkranz,
Und zu dem Felsen strebte hin
Die Well' in wildem Tanz
Und schäumte von der Felswand jach
Zurück und rollte sich
Zum andern Ufer hin, das flach
Dem Haideboden glich.

Da ragte aus dem braunen Moor,
Mit Thürmen hoch und spitz,
Der alte Kosenstein empor,
Ein fester Ritterstiz.
Der Schloßherr drüben auf der Klipp',
Der Ritter Beverin,
Hielt sich zur Kosensteiner Sipp',
Ihn nannten Ohm Volquin
Die beiden Ritter, die zur Zeit
Die Stammburg Kosenstein
Verlassen, um, wo fehd' und Streit,
Dem Kampfspieß sich zu weih'n.
Sie lechzten beide nach Gefahr,
Nach Wagniß und Gewinn;
Und doch — — wie gar verschieden war
Der tapf'ren Brüder Sinn.
Robin war treu wie laut'res Gold,
Mit hohem Edelmuth
Begabt, in Hofweins Adern rollt'
Ein heiß Zigeunerblut.
Blond und blauäugig war Robin
Und schlank, — der Tanne gleich,
Die Livland schmückt mit ihrem Grün —
Sein Lockenhaar so weich
Umgab ein Antlitz, das gebräunt
Der Wind und Sonnengluth,
In seinen Zügen war vereint
Mildherz'ger Sinn und Muth.

Er war ein echter Kosenstein,
Der Ahnen treues Bild;
Echt ritterlich war auch Gohwein,
Doch ungestüm und wild.
Auch er war biegsam von Gestalt,
Stolz wie ein junger Nar,
An schmaler Schläfe lockig wallt
Empor nachtschwarzes Haar.
Des schönen Ritters rothen Mund
Beschattete ein Flaum,
Tiefdunkel war des Auges Grund
Verlockend wie ein Traum;
Es sprach aus ihm wie Liebesklag',
Die tief und ungestillt,
Wie ungelöst'te Räthselfrag',
Bald heischend, toll und wild.
Trotz leichten Sinn's, trotz loh'nder Gluth,
Trotz ungestümer Art,
War doch des Stammes edles Blut
Im jungen Sproß gewahrt.
Das Böse scheu'n, das Rechte thun,
Stets ritterlich zu sein,
In diesem Streben nie zu ruh'n,
Galt auf dem Kosenstein
Als höchster Spruch. Im ganzen Land
In jeder Ritterbrust
Er ein getreues Echo fand.
Doch war der Kämpfen Lust

Zu schaaren sich um's Kriegspanier,
Im Streite kühn das Schwert
Zu schwingen — bis der Helden Zier,
Die Sporen, es bescheert.
Und wenn ein schöner Heldentod
Dem Rittersmanne winkt,
Und wenn sein Herzblut heiß und roth
Auch fremde Erde trinkt
So klingt von seinem Ruhm ein Lied
Doch in sein Heimathland,
Und auf des Sturmes flügeln zieht
Es an der Ostsee Strand:
Da rauscht der dunkle Tannenwald — —
Und aus den Well'n empor
Die schönste Todtenmess' erschallt
In urgewalt'gem Chor.

Der beiden Brüder Vater schlief
Schon längst in Grabesnacht,
Das Mutterauge treu und tief,
Das liebend überwacht
Der Knaben zarte Jugend, ach,
Es schloß sich bald im Tod;
Schon sterbend, zu dem Sohne sprach
Die Mutter: „Mein Gebot
Vernimm, Robin, und halte werth
Der Mutter letzte Lehr:
„Schwing' rühmlich Deiner Ahnen Schwert,

Doch wisse: Waff' und Wehr'
Ist oftmals ein verständig Wort,
In rechter Form gewählt,
Gesprochen auch am rechten Ort,
Es manche Siege zählt.“
„Mein Sohn, sei der Bedrängten Schutz,
Der Schwachen Schirm und Stab,
Nicht Deines Bruders wilden Trutz,
Ein weich Gemüth Dir gab
Der Himmel, gieb dem Brüderlein
Den Schatz der Liebe hin;
Sein treu'ster Schirmherr sollst Du sein —
Versprich es mir, Robin.
Schwör' es mir zu mit heil'gem Eid',
Daß in Gefahr und Noth,
Du ihn zu schirmen sei'st bereit,
Getreu bis in den Tod.
Du schwörst! Gott lohn' es Dir, mein Sohn;
Nun in die Ewigkeit
Geh ich, zu des Erlösers Thron,
Von Erdenqual befreit.
Und bring' dem Vater frohe Kund:
„Noch ragt der Kosenstein!
Noch ist der kräft'ge Stamm gesund,
Lebt wohl, Robin — Gohwein!“
Die Stimme brach, — aufschluchzte laut
Gohwein in weher Klag',
Als nun vor ihm die Mutter traut

So starr und leblos lag.
„Wach auf! wach auf, lieb Mutter mein!“
Rief er in heißem Schmerz;
Da nahm Robin das Brüderlein
Gar liebeich an sein Herz,
Wie fest, wie innig sich umschlang
Verwaist das Brüderpaar,
Und weinte, schmiegend Wang' an Wang',
An seiner Mutter Bahr!
Die Jahre eilten schnell dahin
Ueber den Kosenstein,
Den Eid getreulich hielt Robin,
Er hütete Gofwein,
Er wachte über ihn und zog
Zum Manne ihn heran,
Das Waffenspiel er eifrig pflog
Mit ihm, und stets er sann,
Daß aus dem Knaben ward ein Held
An Muth und Thaten groß.
Dann rückten fröhlich in das Feld
Die Brüder, — es erschloß
Sich ihnen eine Bahn, die reich
An Ehren und an Ruhm,
Da schmückte frisch der Lorbeerzweig
Das höchste Ritterthum.
Im Felde man zu Rittern schlug
Die Junfer Kosenstein,
Die Kunde weit in's Land man trug,

Daß in den ersten Reih'n
Die Kosensteiner wild und fühn
Gefochten; aus der Schlacht
Die Brüder endlich heimwärts zieh'n
In lauer Frühlingsnacht.
Sie reiten schweigend durch's Gefild,
Da hebet an Gofwein:
„Wie dringt des Lenzes Zauber mild
In meine Seele ein.
Der Heimath jauchz' ich meinen Gruß
Und Allem, was sie ziert!
Schau nur, wie dort des Mondes Kuß
Die Wipfel sanft berührt.
Und heller noch als Schwerterklang,
Als wildes Schlachtgeschrei,
Tönt an mein Ohr der Wellen Sang,
Die alte Melodei
Des Aftjärwsee's, der schilfumkränzt
Sich schimmernd dort erstreckt;
Schau, wie das Land im Lenze glänzt,
Von Blüthen schier verdeckt!“
Mit tiefem Athemzug Robin
Sich in den Bügeln hob:
„So weit sich ihre Grenzen zieh'n,
Ich uns're Heimath lob!
Und wenn Dein Herz in schnellem Schlag
Für sie, o Bruder, schlägt,
Dein Bestes ihr entgegentrag',

Was Deine Seele hegt,
Mit seines ernstestn Zaubers Macht
Möge des Nordens Land
Verscheuchen bald der Fremde Pracht
Für die Dein Herz entbrannt.
Verbanne Deinen Uebermuth
In uns'rem Heimathsgau,
Dir gelt' als höchstes Erdengut
Die Liebe einer Frau.
Du hast gekostet und geliebt —
Genug der Tändelei'n!
Manch Ziel, das höher ist, es giebt — —
Und, glaube mir, Gofswain,
Nicht ehrlich ist Dein Spiel, die Treu
Schien Dir ein leeres Wort
Denn, kaum gefesselt, gabst auf's neu
Du einer Andern fort
Dein Herze . . . kämen, Bruder traut,
All' die Verlass'nen nun
Mit ihren Klagen leif' und laut
Ueber Dein schnödes Thun —
Nachts an Dein Lager, blickten sie
Dich weh und weinend an“
„Halt ein!“ rief Gofswain, „weil Du nie
Gekannt der Liebe Bann,
So richtest Du, doch schau, ich bin
Kein Grübler, blicke fest
In's Leben und mir dünkt's Gewinn,

Wenn Gegenlieb' ich weck'
In einem Herzen, das erwacht
Zu seinem schönsten Mai,
Wer weiß — ob nicht des Todes Nacht
Mir bald beschieden sei?
Wer weiß — ob nicht gar bald ich bleib'
Im Kampfe auf dem Feld;
Drum laß mich lieben! Denn das Weib,
Die Krone ist's der Welt.
Und, Bruder" — — Gofweins Blick verschmitzt
Den blonden Recken streift — —
„Ob nicht der Keim tiefinnen sitzt,
Wenn er auch langsam reift.
Und ob — Du trutz'ger Mann, nicht bald
Der Keim zur Blüthe dringt
Ob Dich der Liebe Allgewalt
Nicht endlich doch bezwingt?“
„Niemals!“ rief Robin, und das Schwert
fest seine Faust umspannt,
„Ein einzig Lieb' nur halt' ich werth,
Das ist mein Heimathland!
Ihm will ich Gut und Leben weih'n,
Bis einst mein Auge bricht;
Grüß Gott Dich, alter Kosenstein,
Umstrahlt vom Mondenlicht!“
Von Robins Lippen jäh es quoll,
Dann spornte er sein Roß
Und bald begrüßten freudevoll

Ihr altes Ahnenschloß
Die Brüder — und im Rittersaal
Den Schloßwart alt und treu
Und labten weidlich sich am Mahl
Und lauschten nebenbei:
Wie sehr der greise Schloßwart prief'
Der Ritter Wiederkehr.
Als endlich er den Saal verließ,
Da stützte Robin schwer
Die Arme auf des Tisches Rand,
Und sann, sein Haupt geneigt
Tief in die kräft'ge Männerhand;
In's Herz sich leis' ihm schleicht
Erinn'ung und manch holdes Bild
Der junge Ritter schaut,
Und Sehnsucht — brennend, ungestillt,
Wird plötzlich in ihm laut.
Er träumt nach seiner Kindheit Spiel
Zurück sich, wo der Knab'
Schoß mit der Armbrust feck in's Ziel,
Wo er in schlankem Trab'
Auf seinem zott'gen Klepper dann
Gesprengt durch Busch und Brach, — —
Was schreckt den blonden Rittersmann
Aus seinem Traum so jach?
Was treibt ihn auf den Söller hin?
Die Arme streckt er aus
Und klagend zieht's durch seinen Sinn:

„In meiner Väter Haus,
Grüßt, Mutter, nicht Dein liebes Wort
Den Heimgekehrten nun
Warum mußt Du im Grabe dort,
Du Vielgeliebte ruh'n?
Wo sich der Weg am Waldrand biegt
Zum Seegestad hinab,
Am Fuße eines Ahorns liegt
Ein eingesunknes Grab.
Die Mutter treu, sie ließ allein
Kaum flügge, uns im Nest,
Der Liebe Bande mit Gohwein
Umschlingen mich zwar fest,
Und doch — in meiner Seele strebt
Ein Sehnen oft empor — —“
Und Robins Blick, — der traumbelebt,
In's Weite sich verlor,
Er schweifte von dem Aftjärwsee
In unbegrenzte fern',
Was schimmert dort von jener Höh'
So leuchtend — ist's ein Stern?
Ein Licht ist's auf Schloß Beverin,
Es strahlt in hellem Schein.
„Ob auf der Burg der Ohm Volquin
Noch hausen mag allein?
Allein — —?“ In Robins Seele hebt
Sich sanft ein Mädchenbild,
Das, hold bestrickend ihn umschwebt

Wie Maientag so mild.
Und durch sein Herze läßt er's zieh'n,
Entstiegen ist's dem Grund.
„Eleonore Bewerin,“
So flüstert leis' sein Mund.

Wo weilet Gofwein, der beim Meth
Gezech't in guter Ruh'?
Auf mondeshellem Hof er steht
Und ruft dem Knappen zu:
„He, Vinno! Achte, daß der Rapp'
Zu früh' nicht Hafer kost.“
Zur Antwort brummt der alte Knapp':
„Herr Ritter, seid getrost.
Das Beste, was der Herrgott schuf,
So lang' die Erde blüht,
Das ist ein flinker Rosseshuf,
Der tüchtig Funken sprüht.
Seit ich der Sonne Licht erblickt,
Seitdem ich denken kann,
Hab' manchen Kenner ich beschickt,
Ein echter Reitersmann.
Ich war's, der auf ein Roß Euch hob,
Als Ihr, ein Bub — so klein . . .“
„Laß nur das oft gesung'ne Lob,
Mein Alter,“ lacht Gofwein,
„Nicht um zu forschen, ob Du recht
Den Rappen hast bedacht,

Kam ich; nachdem ich brav gezecht,
Lockt mich die Mondennacht
Unwiderstehlich auf die Fluth,
Ich will im leichten Kahn
Abfühlen mein erhitztes Blut
Auf weiter Wasserbahn.“
„O Herr —“ und unter Dinno's Brau
Blitzt angstvoll es hervor —
„Vernahmt Ihr von der Wasserfrau,
Die aus den Well'n empor
Auftauchend, so verlockend singt
Von Liebe und Verrath
Und Jeden in die Tiefe zwingt,
Der sich ihr lauschend naht.
Ich bitt' Euch, Ritter, habet Acht,
Falsch ist der Wassergeist,
Und ob auch lockend Mondesnacht
Und Seeswelle gleist,
Wagt Euch nicht, Ritter, auf die Fluth,
Bewahret Seel' und Leib“
Doch Gogwein ruft voll Uebermuth:
„Was sprichst Du da? Ein Weib
Steigt nächtlich aus der Wellen Grund
Und Jedermann sie flieht?
Ich aber küsse von dem Mund
Ihr fort das Liebeslied!
Ich selber will durch Liederklang
Sie locken aus der Fluth,

Bis sie, bethört durch meinen Sang,
Am Herzen mir geruht!“

Rings auf die Ufer wirft der Mond
So klares Silberlicht,
In dessen Schein ein Zauber wohnt,
Den erst der Morgen bricht.
Still ist der See, und unbewegt
Steht auch der hohe Wald,
Im Schilf nur sich's leise regt;
Horch! — Da ein Lied erschallt.
Und langsam schwimmt ein Fischerkahn
Weit in den See hinein,
Das Mondlicht webt in seine Bahn
Viel Silberstreifen ein.
So theilt er leise Well' auf Well',
Die schäumen zornig auf:
„Was will im Nachen der Gesell?
Was stört er uns'ren Lauf?“
Es schwebt des Liedes weicher Schall
Bis an des Waldes Saum,
Die Blätter an den Zweigen all
Erwachen aus dem Traum.
Sie wachen auf und spiegeln sich
Erzitternd in der Fluth
Nur unbewegt — ein dunkler Strich —
Das Moor, das weite ruht.
Hoch über Wog' und Wipfel schwebt

Des Ritters Lied empor.
Und aus der Wasser Tiefe strebt
flüsternd ein schwacher Chor.

Der, dem Wald und Haid'
Um die Lenzeszeit,
Ach, kein trautes, süßes Lieb bescheeren,
Mag mit kühnem Mund
Aus des Sees Grund
Keck die schöne Wasserfrau begehren.

„Manche Perle ruht
Drunten in der Fluth,
Doch die schönste will ich mir erringen!“
„Träumst, o Nixe, Du,
Soll in Deine Ruh',
Sanft Dich weckend, hell mein Lied erklingen.“

Im Wellenrauschen leis' erstarb'
Des Liedes letzter Ton,
Doch bald ein zweites schmeichelnd warb
Um süßen Sängerlohn:

„Ich habe auf flücht'gem Rosse
Durchstreifet die halbe Welt,
Der Sieg war stets mein Genosse,
Der treu sich mir zugesellt.
Ich hab' in den Lorbeer gewunden
Der Rosen blühende Pracht,

Zu üppigem Strauße gebunden,
Was mir das Schicksal gebracht.“

„Es flogen in jubelndem Reigen
Die Frauenherzen mir zu,
Der schimmernden Tiefe entsteigen,
Mußt, schönes Weib, auch Du!
An meine Brust Dich schmiegen,
Den feuchten Schilffranz im Haar,
Die Wellen dann kosend wiegen
Ein seliges Liebespaar.“

Des Ritters Blick so sehrend strich
Ueber die Wasserbahn,
Doch höhrend warf die Welle sich
Gegen den Fischerkahn.

„So ist's ein Märchen!“ ruft Gofwein,
„Da keine Fee sich zeigt,
Und selbst zu meinen Melodei'n
In sprödem Troze schweigt.
Und lieber, als der Wasserfrau
In's kalte Angesicht —
Ich in manch' schöne Augen schau,
Aus denen Liebe spricht.
Noch nie hat mich mein Spiel gerent —
Vielleicht doch einmal nur
S'war eine Mondnacht just wie heut',

Ich folgt' des Wildes Spur,
Da traf ich sie, die braune Maid" — —
Der Ritter sinnt und denkt
Und merkt nicht, wie die Welle weit
Den Kahn vom Ufer lenkt.
Da plötzlich schießt aus Schilf und Rohr,
Aus dichten Binsenreih'n,
Ein zweiter Fischerkahn hervor —
Man überfällt Gofswain,
Man bindet ihn: „Da ist der Dieb!“
Laut an sein Ohr es gelst,
„Dem fremdes Seegebiet so lieb,
Daß er's für eig'nes hält.
Der fischt, wo längst er jeglich Recht
Verlor, der fremdes Gut“
„Ich bin ein Ritter, bin kein Knecht!“
Ruft Gofswain, bleich vor Wuth,
„Stamm drüben von dem Kosenstein,
Ihr wagt es — —“ „Nur gemacht,
Hier hilft kein Toben und kein Schrei'n,
Wir hielten gute Wach',
Und endlich haben wir den Dieb,
Der schon seit langer Zeit
Allnächtlich hier sein Wesen trieb
Gen' unsern Arm gefeit.
Doch nun — nun hilft Dir keine List,
Du kannst uns nicht entflieh'n,
Und ob Du auch ein Ritter bist,
Du mußt nach Beverin!“



Auf Beverin.

Morgenroth kam leif' geschwebet
Wie ein mädchenhaft Erröthen,
Das auf einer holden Schönen
Wangen liegt in sanftem Schimmer.
Also um die Tannenwipfel
Schossen auf die ersten Strahlen
Und verkündeten der Sonne
Bald'gen Aufgang. Färbten rosig
Auch des rechten Thurmes Zinnen,
Der, Schloß Beverin beschirmend,
Kraftvoll gen' den Himmel ragte,
Während noch der Thurm zur Linken
Lag gehüllt in grauen Nebel.
Denn in seinen Mauern hauste
Wie ein Nar in seinem Horste
Graf Volquin von Beverin.
Und dem strengen, grimmen Alter
Sind so hold nicht Sonnenstrahlen
Wie der Jugend, deren Scheitel
Gern sie küssen, tausend Lichter

Werbend auf die weichen Locken.
Und in schönen Augen finden
Sie verwandte, lichte Strahlen,
Die mehr Unheil nach sich ziehen
Als die gold'nen Sonnenpfeile,
Ob sie auch die Saaten dörren
Und dem Regen siegreich wehren.
Und der Thurm, der sonn'umglänzte,
Barg im Mittelstock ein Zimmer
Von dem Schloßfräulein bewohnt,
Von des Ritters holder Tochter,
Von der Rose Beverins.
Ihre Schönheit priesen alle
Ritter, die des Schlosses Gäste
Je gewesen. Viel umworben
Ward die Jungfrau; stolz und herbe
Gab sie Jedem, der als freier
Sich ihr nahte, stets zur Antwort:
„Eure Nähe, edler Ritter,
Macht mein Herz nicht schneller pochen,
Euer Gruß läßt nicht mit Beben
Mich die Wimpern schüchtern senken.
Und, voll Gleichmuth tausch ich Rede,
Tausch ich Antwort aus mit allen.
Darum zürnt nicht, edler Ritter,
Wenn ich mit Verlaub vermelde,
Daß aus allen diesen Zeichen,
Die untrüglich sind, so lehrte

Einſt mich meine alte Amme,
Die Gewißheit ich gezogen,
Daß ich biß zu dieſer Stunde
Nicht der Liebe Macht empfunden.
Sollt' ich ſcheiden von der Heimath,
Von des Aſtjärws klarer Welle,
Von Schloß Beverin, ſo müßte
Es gewaltig mich verlocken;
Aber weder Eure Schwüre,
Noch die süßen Blicke können
Solche Lockung mir gewähren.“
Zu ſich ſelber ſprach die Jungfrau:
„Lieben will ich — trag' ein Herze
In der Bruſt ja, wenn die Stunde
Kommt, wo dieſes Herz mir zuraunt:
„Beuge Deinen Stolz nun, Herrin;
Zwing' Dich unter fremden Willen,
Deinen Herrn haſt Du gefunden,
Der mit ſeinem ſtarcken Arme
Sicher Dich durch alle Klippen
Leitet, Dich beſchützt, behütet,
Wie den Apfel ſeines Auges.
Mußt, um Dankbarkeit zu zeigen,
Nun des Ritters Burgfrau werden.“
Dann — dann ſträub' ich mich nicht länger,
Schmück' mit bräutlichem Gewande
Meinen Leib, und meine Freiheit,
Meinen Stolz — ich bringe beides

Gern zum Opfer dem Geliebten.
Aber, ehe ich gefunden
Meinen Herrn und Meister, werde
Nimmer ich mir Ketten schmieden,
Die, wenn Liebe nicht der Ambos
Ist, auf dem sie festgenietet,
Mir zu bald nur unerträglich
Dünken würden, darum harre
Ich des göttlichen Geschenkes,
Das der Urquell alles Guten!“

Und die abgewies'nen Freier
Zogen fort nach kurzem Abschied,
Mit dem Liebespfeil im Herzen,
Trugen weit in's Land die Kunde
Von der Schönheit Leonorens,
Die mit herbem Stolz gepaart sei.
Aber, weil das Licht den Falter
Unerbittlich anzieht, also
Nahten stets sich neue Freier,
Jagten in des Schlosses Forsten,
Fischten in des Sees Fluthen,
Angelten beim frohen Reigen
Nach dem Goldfisch, der zwar immer,
Sie verlachend, aus dem Netz ging.
Ritter Bewerberin, der früh schon
Sein Gemahl zur Gruft getragen,
Fand im Töchterlein, im kleinen,

Erst ein Spielzeug, doch allmählig
Kümmerte ihn mehr das Waidwerf
Und der Fischfang, den mit Eifer
Er betrieb. Gar strengen Sinnes
Wachte er, daß binnen seiner
Grenzen Jeder ward ertappet,
Der, den Freipaß nicht besitzend,
Den der Ritter selbst ertheilte,
Auf des Aistjärws blauer Fläche, —
Die getheilt war, und zur Hälfte
Zu Schloß Beverin gehörte,
Während östlich seine Fluthen
Sanft den Kosenstein umspülten —
Sich in schwankem Nachen wagte
Auf's Gebiet des grimmen Burgherrn.
Doch in dem der Kosensteiner
Hielten sich gar Viele schadlos,
Denn der Schloßwart und die Knechte
Meinten: ihre Herren schäd'ge
Es doch kaum, wenn hin und wieder
Sich ein Bauer einen Weißfisch,
Einen Hecht und eine Schleie
Oder einen Brachs erangle.
Armer wurden nicht die Fluthen,
Wenn auch hie und da ein Fischlein
Schied, um bei so manchem Schmause
Sei's gefotten, sei's gebraten,
Frohgemuth verspeist zu werden.

Und nicht anders auch erging es
Denen, die im Beveriner
Seegebiet die blauen Wellen
Slink durchschossen, manchmal springend,
Daß die Fluth in Perlen spritzte,
Die, wenn sie die Sonnenstrahlen
Hell beschienen, goldig leuchtend,
Wie ein Regen niederstäubten.
Doch die Beveriner Brachse
Zierten nur des Ritters Tafel,
Der in Butter leicht gesotten,
Sie den andern Fischen vorzog,
Ja, beim Mahle durfte selten
Ihm die leck're Speise fehlen
Und er sprach: „Was meinen Gaumen
Wohlschmeckt, brauchen meine Bauern
Nicht zu kosten.“ — —

Trotz der Sonne,

Die der Müh' nicht unterzog sich
Ihn zu wecken, war der Burgherr
Längst vom Schlummer schon erwachet.
Und mit wucht'gem Schritte stieg er
Jetzt die Wendeltrepp' hinunter,
Die hinab zur Halle führte.
Ungebeugt noch von den Jahren
War sein Wuchs, die Falkenaugen
Späheten noch scharf und drohend
Unter weißer busch'ger Braue

Und ein grauer Bart umwallte
Seine Wangen, spitz zulaufend,
Reichte er fast bis zum Gürtel.
Reich geziert mit tiefen Narben
War sein Antlitz, also stand er
Auf der Höhe rüst'gen Alters.
In die Halle trat der Ritter,
Wo ein alter tiefergrauter
Knappe seines Herren harnte,
Um den Tagsbefehl des lehzern
Zu vernehmen: ob im Forste
Froh zu jagen, ob zu fischen
Heut' der edle Herr beschloffen?
„Nun, was giebt es, alter Heinrich?
Stehst ja da mit einer Miene,
Als ob etwas ganz Besond'res
Du mir zu berichten hättest?“
Heinrich kraute sich die Ohren:
„Hat sich,“ sprach er, „heut' im Neße
Ein gewalt'ger Brachs gefangen.“
Drauf der Burgherr rief: „das nenn' ich
Eine gute Botschaft; habt ihn
Wohl dem Koch schon abgeliefert?“
„Nein, noch nicht, noch steht er draußen,
Herr, und harret Eures Spruches.“
Zorn verdunkelte des Ritters
Scharfen Blick. „Ha, ich verstehe —
Wiederum hat sich ein Frechling

Auf mein Seegebiet gewaget.
Führe mir herein den Buben,
Den, in einen Sack gebunden.
Ich am liebsten meinen Fischen
Würfe vor als leck'res Futter.“
Dröhnend schritt der zorn'ge Ritter
Durch die Halle, ließ am Tische
Sich auf einen Schemel nieder.
In sein finsterdroh'ndes Brüten
Tönte da ein helles Lachen
Und es zeigten auf der Schwelle
Sich zwei Jungfrau'n: Leonore
War's mit ihrer besten Freundin,
Die des Sommers frohe Wochen
Auf Schloß Beverin verbrachte.
Und den Jungfrau'n auf dem Fuße
Folgte nach ein blonder Ritter,
Der um Leonorens willen
Nach Schloß Beverin gekommen,
Der, als auch die letzte Hoffnung
Ihm das Burgfräulein genommen,
Dennoch blieb — denn Marret's Augen
Hatten sich mit ihren Blicken
In sein junges Herz gestohlen.
Und, nicht eher wollt' er scheiden,
Eh' Gewißheit er gewonnen:
Wem er mehr vertrauen sollte,
Ob den Blicken, ob den Worten;

Denn in stetem Vorwurf klangen
Letztere, wenn ihm schön Marret
Antwort gab auf seine Bitten:
„Kamt ja nicht um meinetwillen
Edler Ritter, nun die Freundin
Euch verschmäht, da wendet gnädig
Ihr zu mir Euch, denkt, ich werde
Allsogleich die Hand Euch bieten
Und mit Freuden Euch begrüßen.
Sprecht, wie sollt' ich Glauben schenken
Euren wohlgesetzten Reden?
Wenig Wochen sind's, da galten
Sie allein nur Leonoren.“
Also sprach sie — nichts vermochte
Die Gefränkte zu versöhnen;
Und vergeblich Leonore
Sie zu überreden suchte,
Daß des Ritters Herz es ehrlich
Nun mit seiner Liebe meine.
Aber Marret brach in Thränen
Aus und rief: „Hast Du's vergessen,
Wie er Dir sich unlängst nahte?“
Leonore sagte lächelnd:
„Unrecht thust Du Ritter Gerro,
Damals schon, als seines Vaters
Wunsch nach Bewerin ihn sandte,
Da schon merkte ich, daß lieber
Du ihm warst — als unumwunden

Ich Bescheid ihm gab, da wandte
Er, befreit von läst'gem Zwange,
Sich Dir zu — fürwahr, ihr Beide
Paßt am Besten zu einander.
Schütt'le nicht Dein Köpfchen, Marret,
Denn einst wird die Stunde kommen,
Wo Du selber zu dem Ritter
Sprechen wirst: „Mein lieber Gerro,
Bin vernünftig nun geworden,
Und will Dich von Herzen lieben.“
Aber Marret rief dagegen:
„Nein! Ich bleib' bei meinem Worte.
Und den Ritter mag ich nimmer.“
Ritter Gerro von der Heiden
Sprach: „Ein „Nein“ soll mich nicht hindern
Auf Schloß Beverin zu bleiben,
Und ich schwöre auch, zu warten,
Bis das „Nein“ in „Ja“ sich wandelt.“
Marret sprach von schleun'ger Heimkehr,
Blieb trotzdem; von Tag zu Tage
Spann sie fort mit Ritter Gerro
Streit, der scheinbar nur geführt ward,
Und der oftmals Leonoren
Sehr ergötzte, wenn sie zusah,
Wie die Freundin, trotz der spröden
Miene doch ihr Herz verrieth.

Als Volquin sein Kind erblickte,
Da erhellte sich sein Antlitz,
Doch die Wolke schweren Unmuths
Schwand nicht völlig von der Stirne.
„Vater,“ rief nun Leonore,
„Tornig seid Ihr, und vernommen
Habe ich, warum Ihr zürnet;
Doch bedenkt: der Uebelthäter
Soll ein Ritter sein, wie Heinrich
Uns soeben noch berichtet.“
Donnernd schlug des Ritters Rechte
Auf des Eichentisches Platte:
„Doch auf meinem Grunde fischen
Darf kein Ritter, der nicht wohnhaft
In den Mauern Beverins.
Um so schlimmer für den Räuber,
Wenn's ein Ritter ist — er schändet
Seinen Stand und seinen Namen.“
„Vater,“ von dem Kosensteine
Drüben — soll der Ritter stammen,
Ihr erinnert Euch doch wohl noch
Jener schönen, schlanken Knaben,
Die zuweilen mit der Mutter
Uns auf Beverin besuchten.
Vater — wenn's ein Kosensteiner
Ist, den Euch die Knechte bringen,
Seid nicht hart, ich ließ mir sagen,
Daß die Kosensteiner Ritter

Heißen Blutes sind — bedenkt doch,
Wenn Ihr schnöde sie verletztet
Stünde uns're ganze Sippe
Gegen Euch; nicht Jeder, Vater,
Ist wie Ihr der Grenzen kundig
Und darum ließ sich der Ritter
Ein Verfehn zu Schulden kommen.“
Doch es sprach der strenge Burgherr:
„Mög' der Bursche selber reden,
Mög' er selber sich vertheid'gen.“
„Ach! Da bringen sie den Armen,“
Rief schön Marret; „edler Ritter,
Schaut, ich fleh' gleich Leonoren
Für den Schuld'gen um Vergebung.“

In die Halle trat nun Gofswain —
Auch mit festverschnürten Armen
Schritt er stolz erhob'nen Hauptes,
Wie ein Löwe, der nur harrte
Eines günst'gen Augenblickes,
Um die Fessel zu zerreißen.
Ohne rechts noch links zu blicken
Trat er dicht heran zum Oheim
Und begann mit edler Haltung:
„Ohm Volquin, da Eure Diener
Mir's nicht glauben, daß ein Ritter
Ich, vom Kosenstein gebürtig,
So gebietet Ihr den Knechten,

Daß sie meine Bande lösen.
Widerrechtlich bin gerissen
Ich aus meinem leichten Kahne,
Als der Mondnacht holder Zauber
Weit mich auf den See verlockte —
Weder wollt' ich Fische stehlen,
Noch sonst Strafbares verüben;
Pflichtgetreu sind Eure Knechte,
Doch ich bitte, Ohm Volquin, Euch,
Allsogleich mich freizugeben.
Denn ich dächte, leicht zu kennen
Sind die Kosensteiner Farben,
Die an meinem Hut ich trage.“
Prüfend sah der alte Ritter
Auf den jugendkühnen Sprecher:
„Wer verbürgt mir, daß nicht Fische
Heimlich Du mir stehlen wolltest?“
Wie ein edles Schlachtroß bäumte
Sich der Zorn des jungen Helden;
Todtenbleich ward Ritter Gohwein
„Wer verbürgt es Euch? Die Rede
Nehmt zurück, denn Eure Worte
Kränken meine Mannesehre.
Zwar bin ich in Euren Händen,
Doch es lebet mir ein Bruder,
Der nicht eher ruhen würde
Bis, ob todt oder lebendig,
Er mich Euch entrisen hätte.“

„Wer verbürgt es Euch?“ . . . „Ich schwöre
Es beim Grabe meiner Mutter:
Träumen wollt' ich auf den Wassern.
Noch einmal: Ihr löst die Bande!
Oder“ — — Gofwein's Mund verstummte.
Denn im Hintergrund der Halle
Sah er plötzlich Leonoren
Wie der Schönheit Urbild stehen.
Dieser Zauber, diese Reinheit,
Dieses Ebenmaß! Verstummen
Mußte er bei diesem Anblick.
Doch dann rief er: „Laßt die Bande
Meine Arme noch umschlingen,
Willig bleibe ich Gefang'ner,
Doch der Eure nicht, Herr Ritter,
Sondern nur den schönen Augen
Eurer Tochter überließ' ich
Mich auf Gnade oder Ungnad!“
„Junger Hitzkopf,“ schalt der Oheim
„Läßt mich kaum zu Worte kommen.
Ich erkenne nun den Knaben
Gofwein in dem Ritter wieder.
Deine Mutter, meine Mühme,
Klagte oft, daß ihr Dein Wesen
Sorgen viel und Unruh' mache.
Will es Dir ja gerne glauben,
Daß Dich keine Raubgelüste
Auf mein Seegebiet getrieben.

Löst des Ritters Fesseln, Knechte!
Aber laßt Euch durch den Mißgriff
Nicht verdrießen, forschet eifrig
Nach wie vor nach fremden Dieben;
Allemal führt auch die Welle
Keinen Ritter in das Netz.“
Und der Alte lachte dröhnend,
Reichte dann die Hand dem Neffen,
Der mit ritterlichem Anstand
Auch die Frauen nun begrüßte,
Und den Lauschenden erzählte,
Wie er gestern mit dem Bruder
Heimgesehrt; auch seine Kahnfahrt
Schilderte er lustig, launig,
Die für ihn so üble Folgen
Dann gehabt, sprach von dem Zorne,
Der im dumpfen Burgverließe
Ihn erfaßt; und seine Rede
Floß dahin so zündend — packend,
Als von Krieg und Abenteuern
Er dann sprach; die beiden Frauen
Schmiegeten fest sich aneinander,
Wenn aus Gofwein's Worten tönte
Schlachtengrollen — höher färbten
Sich die Wangen Leonorens,
Als vom Bruder er erzählte,
Der in allen Heldenthaten
Sich hervorgethan, der siegend

In der Feinde Reih'n gedrungen.
Und dem Oheim war zu Sinne,
Wie etwa dem alten Streitroß,
Das, weil fessellahm, im Stalle
Stehen muß und dem der Schlachtruf
Laut und gellend an das Ohr dringt.
Ritter Gerro horchte schweigend
Und dann murmelte er düster:
„Wenn die Heimath mir mein Glück nicht
Bietet, zieh' auch ich zu Felde.“
Und er that, als ob er garnicht
Wahrnahm, daß die spröde Marret
Mit erschrock'nem Blick ihn streifte.
Goswein dachte nicht an Heimkehr
Schön'res konnt' es nimmer geben,
Als in luft'ger, kühler Halle
Bei dem Frühmahl froh zu sitzen,
Im Bewußtsein, daß zwei dunkle,
Wunderschöne Mädchenaugen
Immer ihn zu bitten schienen,
Von der Fremde zu berichten.
Doch da ward die Thür der Halle
Aufgerissen, auf der Schwelle
Stand Robin von Kosenstein.

„Bruder!“ rief er, „Gott im Himmel
Weiß ich Dank, daß ich Dich wieder
Habe, heil, gesund und lebend.

Trauter Bruder, ach! ich glaubte,
Daß die Beute glatter Wellen
Du in dieser Nacht geworden.“
„Nein, nur dieser Burg Gefang'ner
Ward ich,“ lachte fröhlich Gofwein.
„Und der werd' ich ewig bleiben,“
fügte er hinzu im Herzen.
„Sei willkommen mir, mein Nefse,“
Rief Volquin; „Willkommen, Vetter,“
Sprach auch leise Leonore.
Gofwein lachte: „Sprich, wie fandest
Meine Spur Du, Vinno wähte
Sicherlich, es hätt' umgarnet
Mich des Seees schöne Uire
Und mit ihrem feuchten Schleier
Sanft mich in ihr Reich gezogen.“

„Bei des Morgens erstem Scheine
Weckte, Bruder, mich Dein Knappe
Und verstörten Angesichtes
Sagte er, daß von der Kahnfahrt
Du noch immer nicht zurück.
Und wir suchten eifrig, riefen
Unermüdl'ich Deinen Namen,
Doch die weite Wasserfläche
Lag im Sonnenlicht so ruhig,
Lag so öde da, kein Nachen
Zeigte sich Da bracht' ein Fischer

Uns die Kunde, daß gefangen
Man Dich auf die Burg geführt.
Und, des Ohm's Gebot wohl kennend,
Kam ich, um den Fall zu schlichten
Schleunigst nach Schloß Beverin.
Und bei froher Tafelrunde,
Aller Bande los und ledig
Find' ich dich, geliebter Bruder.
Habet Dank, mein Ohm, Verzeihung
Merf' ich, ist dem Uebelthäter,
Der die Grenze überschritten,
Schon in Gnadenhuld gewähret."

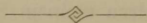
„Ja, für heute,“ sprach der Burgherr,
„Lief' ich Gnad' für Recht ergehen,
Doch es ist ein alter Grenzstreit
Uns'rer Burgen, und besonders
Ist es mir an's Herz gewachsen,
Daß auf meinem Grund und Boden
Niemand fische, der zum Schlosse
Nicht gehörig; Euren Knechten
Solltet Ihr als Beispiel dienen,
Edle Ritter, solltet schwören,
Die Euch zugesproch'ne Fläche
Nimmermehr zu überschreiten
Und als Zeichen Eures Schwures
Will ich einen Pfahl aus Eichen-
Holz in's Seesbette rammen.

Dieser soll die Grenze bilden
Zwischen Eurem Seegebiete
Und dem meinen; wer des Schwures
Je vergift, der gelte ehrlos
In den Augen aller Ritter.
Und verachtet und geächtet
Sei er. . . . Wie das scheue Elenn
Mög' er sich im Walde bergen
Vor den Blicken jedes Menschen.
Hoch steht dann der ärmste Hör'ge
Ueber dem, der wohl geschworen,
Aber nicht den Schwur gehalten.
Seid Ihr einverstanden, Ritter,
Wollt Ihr schwören?" „Ja, ich schwöre,"
Rief Robin, „bei meiner Seele,
Bei den Tannen, die die Berge
Liwlands krönen, bei dem Himmel,
Der mit seinem Dach es schirmet,
Bei der Sonne, bei dem Regen,
Die ihm Fruchtbarkeit verleihen,
Bei den rauschenden Gewässern,
Die es segensreich durchströmen;
Schwöre bei dem ew'gen Meere,
Dessen Wogen es umspülen,
Schwör' bei meiner Väter Schlosse
Und bei meiner Ritterehre!"
„Und ich schwöre," rief auch Gofwein,
„Bei den Sporen, die ich trage,

Schwör' bei meinem scharfen Schwerte,
Das mir immer treu geblieben,
Schwöre bei dem eig'nen Herzblut,
Das in Strömen fließen möge,
Wenn ich meines Schwur's vergäße.
Schwöre bei den schönsten Augen,
Die aus eines Weibes Antlitz
Je gestrahlt, und die auf ewig
Sich von mir dann wenden mögen,
Wenn ich untreu meinem Schwure."

„Euren Schwüren will ich trauen
Mehr wie meinem eig'nen Worte,“
Sprach Volquin, „als meine Gäste
Grüß ich Euch, Ihr seid willkommen
Mir als meine Stammgenossen.“
Festen Handschlag tauschte Robin
Mit dem Ohm, dann traf seine Auge
Leonoren, und ein Lichtstrahl
Flammte auf in seiner Seele.
Aber männlich stolz bewahrte
Er die Fassung, dankte höflich,
Als ihm nun die schöne Jungfrau
Einen Becher Meth's kredenzte,
Mit den leisgesprach'nen Worten:
„Heil und Glück dem Heimgekehrten.“
Abend war es, später Abend,
Als die beiden Ritter langsam

Auf dem Fußpfad, der vom Schlosse
Nach dem Kosensteine führte,
In Gedanken, schweigend schritten,
Doch es war nur ein Gedanke,
Den die Brüder heimlich hegten —
Und er hieß: „Eleonore“.



Knospen.

Sin lustig, übermüthig Leben
Herrscht auf dem alten Kosenstein,
Die Ritter ihren Knechten geben
Ein fröhlich Beispiel obendrein.
Und nirgends schaut man trübe Mienen,
Die Kurzweil übertreibt man schier.
Der Knappe Vinno putzt die Schienen
An seines Herren Waffenzier.
Auch an des bär'tgen Alten Seele
Mit lossem Finger pocht der Mai,
Und aus des Knappen rauher Kehle
Lockt er ein Liedel frisch und frei:

Ein Jeder such' sich einen Schatz,
Der ihm am besten passe,
Damit, wenn Liebe räumt den Platz,
Einander man nicht hasse.
Ein schlimmes Ding ist's um den Haß,
Er läßt in einem großen Faß
Am schönsten sich ertränken.

Der Schatz verwandelt sich, o weh!
Zum Drachen schon bei Zeiten,
Doch wenn ein volles Faß ich seh,
Will dieses nichts bedeuten;
Wenn auch der Drache Feuer speit,
So ist man innerlich gefeit
Durch seine feuchte Kehle.

Und wenn es erst gar aus der Kehl'
Ist in den Kopf gestiegen,
Dann wird man ganz und gar fidel
Und läßt den Drachen fliegen.
Um Wiederkehr ist man nicht bang,
Denn ach! man ist sein Lebelang
An's Drachenthier gefettet!

Freund Vinno war vor allen Dingen
Gegen die Ehe sehr gestimmt,
Und aus Erfahrung konnt' er singen:
Es hatte gar zu oft ergrimmt
Sein böses Weib ihn, und bei Zeiten
Zog er darum in fremdes Land;
Viel lieber gegen Heiden streiten,
Als wie im eig'nen Ehestand.
Und jetzt, wo durch die grünen Lande
Der Frühling seine Boten schickt,
Gedachte er der bösen Bande
Die einst ihn gar so schlimm gedrückt.

Dem Helme er, in seinem Grimme
Ihn putzend, schönsten Schimmer gab,
Da tönte jauchzend Gofwein's Stimme
Aus hohem Burggemach herab:

In den grünen Waldgehegen
Sprießen Blüthen vielerlei,
Im April weckt sie der Regen,
Aber Knospen bringt der Mai.

Sonne strahlt auf sie vom Himmel
Und sie blühen allerwärts,
Und, gestählt im Schlachtgetümmel
Trägt auch Knospen nun mein Herz!

Doch wer weiß, ob sie entfalten
Sich zu wunderbarer Pracht —?
Oder ob im Reif, im kalten . . .
Sie ersterben über Nacht?

Vinno ergriff das Panzerhemde,
Des Ritters stolze Schlachtenwehr,
Und sang zur Arbeit: „In der Fremde
Vernahm ich eine grause Mär:

Im Perserlande herrscht' die Sitt',
So wurde ich belehrt,
Wenn sich ein Ehepaar nicht litt',
Ward also es befehrt:

In der Moschee sperrt' man es ein
Bei schmaler, schlechter Kost,
Da mußte nun ein Jeder sein
Des Andern bester Trost.

Im Unglück findet man sich stets,
Wenn man im Glück sich mied,
Und wer es nicht gewußt, dem rath's
Mein wohlgemeintes Lied.

Doch einmal fand ein Ehepaar
Die Lösung viel zu schwer,
Und eines schönen Tages war
Ihr Zellgefängniß leer.

Daß sie gefressen sich — das sah
Auch Einer, der nicht schlau;
Doch ob's aus Haß — aus Lieb' geschah —
Das weiß man nicht genau.“

Da lehnte aus der Fensterbrüstung
Der Ritter sich: „He, alter Freund!
Bist wieder mal in voller Rüstung
Gegen die Frauen, wie mir scheint?
„Ja, wäre ich der Herrgott droben,“
Brummte der Knappe in den Bart,
„Dann wollt ich mir die Schöpfung loben,
Die Menschen blieben ungepaart.
Und würd' es keine Weiber geben,

So ging' der Menschheit doch nichts ab,
Denn Alle würden länger leben —
Die Weiber bringen uns in's Grab!“
Der Ritter lachte: „Danf und Segen!
Daß nicht verlieh'n Dir solche Macht,
Sonst müßte aus Verzweiflung legen
Ich selber mich in Grabesnacht.“
Vom Fenster trat er und in Sinnen
Stand er erhob'nen Auges da:
„O, könnt' ich Eine nur gewinnen,
Ich liebte sie, als ich sie sah. . . .
Sie zu besitzen, hab' geschworen
Ich fest mir zu mit Herz und Mund,
Vor allen Frauen — Leonoren
Weih' ich mein Herz zu jeder Stund:
Nicht Liebe war es, die ich kannte
Bisher — ich liebte nur im Kaufsch —
Allein durch ihre Reinheit bannte
Mich Leonore; keinen Tausch
Könnt' ich mit meiner Lieb' begehren,
Ich hüte heilig sie und treu — —
Der junge Mai sah sie entstehen,
Denn Knospen blühen ja im Mai.“

Es grünt ein Ahorn, sanft sich neigend
Auf einen Rasenhügel schlicht,
Da saß Robin, tiefernst und schweigend . . .
Umsponnen von dem Sonnenlicht.

Ein neu Empfinden war geboren
In ihm — doch ausgeprägt und klar
War es, er liebte Leonoren
Nicht minder ward ihm offenbar
Daß Gohwein auch in hellen Gluthen
Der schönen Jungfrau zugethan;
Doch Gohweins Wesen ließ vermuthen,
Daß diese Liebe nur ein Wahn,
Der, kaum erfaßt, auch schon verloren,
Und dennoch — war es nicht ein Glück,
Das sich der Bruder auserkoren?
Und wunschlos träte ich zurück,
Und schmerzlos würde ich es leiden —
Und keine Klage spräch' mein Mund,
Wüßt' ich, daß die geliebten Beiden
Vereinigte ein fester Bund.
Du, Mutter, hast in meine Hände
Des theuren Bruders Haupt gelegt,
Und, wie sich mein Geschick auch wende
Mein Herz in Bruderliebe schlägt.
In allen Zeiten, allen Nöthen,
Es treulich sein Versprechen hält,
Sonst müßt' ich ja vor dir erröthen,
O Mutter lieb im Sternenzelt.
Die lichten Wolken seh' ich ziehen,
Der Ahorn rauscht sein leises Lied,
Die weißen Maienblumen blühen,
Ein Vogel pfeift im nahen Ried.

Es steht in knospendem Gewande
Die Welt und ruft dem Herzen zu:
Die Blüthen sprengen ihre Bande —
Brich nun die deinen, Herz, auch Du!

Wo sich des Aftjärw's glatte Welle
Kollt gegen felsiges Gestein,
Dort an der hohen Uferstelle,
Da saß in sel'gen Träumerei'n,
In tiefem Sinnen Leonore
Und horchte auf der Wellen Schlag,
Der Mücken Summen in dem Rohre
Welch' ein verklärter Abglanz lag
Auf ihren Zügen — wie geschrieben
Es da auch ohne Zeichen stand —:
„Mein Herze klopft, mein Herz will lieben,
Ach! — Endlich es die Sprache fand.
Wie lenzesfrisch die Knospen springen
Und sich entfalten über Nacht;
Da regt mein Herze seine Schwingen
Getragen durch der Liebe Macht.
Wohin ich meinen Blick auch wende —
Ein Bild umschwebt mich allezeit,
Und leise falte ich die Hände
Und bete in Glückseligkeit.“

Im Walde unter alten Buchen,
Wo bunt die frühlingsblumen blüh'n,

Da wandeln Zweie, die sich suchen
Und zu verhehlen dies sich mü'h'n.
Schön Marret, streicht die blonden Locken
Aus ihrem holden Angesicht:
„Ah Ritter Gerro,“ sie erschrocken
Und heiß erröthend endlich spricht.
Der Ritter thut, als hätt' er eben
Die Maid, der er gefolgt, erblickt:
„Darf ich Euch dieses Sträußchen geben,
Das ich im Wandern mir gepflückt!“
Und zögernd nimmt sie seine Gabe,
Und wie er sie erröthen sieht,
Da fragt er leise: „Wodurch habe
Ich es verdient, daß Ihr mich sieht?
Von jeher war mein Herz nur Euer
Und Eurer Laun' setz ich Geduld
Entgegen, denn Ihr seid mir theuer,
Warum entzieht Ihr mir die Huld?
O schauet nur, es steht in Blüthe
Das Land, es knospen Baum und Strauch,
Da reget leis' sich im Gemüthe
Die Liebe, denn nach altem Brauch,
Blüht sie, wenn uns die Jugend winket,
Wenn unser Pulsschlag schneller schlägt —
Denkt nur, wie bald die Blüthe sinket
Und unser Haupt Schneeflocken trägt.
Wenn nach der Knospe voll Verlangen
Die Hand ich streck, ist's ein Vergeh'n?“

Doch Marret rief mit heißen Wangen:
„Auch bei den Knospen Dornen stehn;
Ihr könnt die Hand ja ruhig strecken,
Es wehret Niemand Eurem Sporn —
Doch gebet acht, auch Knospen necken,
Denn manche Blüth' birgt einen Dorn.“
Und ohne weiter Red' zu stehen
Schön Marret nach dem Schlosse flog
Ein Frühlingschauer, Frühlingswehen,
Durch Blüth und Blätter kosend zog.



Waldritt.

Durch den Wald schwang sich ein Jagdruf
Hell und jauchzend — und das Echo
Gab ihn wieder, bis verhallend
Es erstarb über den Bäumen.
Durch den Wald, den lenzesholden
Zog ein Reiterzug, es stampften
Rosseshufe wild den Boden.
Sonnenlichter huschten spielend
Durch die Aeste und der Ritter
Goswein griff zu seinem Hifthorn:
Wiederum schwang laut und lockend
Sich der frohe Ruf zu Thale.

Aus der blauen ferne winkten
Bewerins gewalt'ge Zinnen,
Doch bald schwanden sie den Reitern
Aus den Augen; Waldesdunkel
Nahm nun auf die kleine Schaar.

An des Juges Spitze ritten
Leonore und schön Marret,
Und Gohwein und Gerro folgten
Und Robin auf seinem Falben
War der letzte; wen'ge Knappen
Reiheten sich auf ihren Kleppern
An den Zug; auf schmalem Waldpfad
Wand er sich dem Ziel entgegen,
Dem wildschönen, hohen Blauberg,
Der, bewaldet dicht, sich stattlich
Hebt aus grünenden Gefilden
Hoch hinan bis in die Wolken.
Stets gehüllt in blauen Dufthauch
Ist die Kuppe jenes Berges,
Der — ein edler Stein, sich reihet
In den Schmuck, die Höhenkette,
Die aus Livlands Gauen raget.
Welch ein Walddritt war es! Schöner
Konnte kaum die Landschaft schimmern,
Wie an jenem Frühlingstage.
Schöner konnte kaum der Himmel
Blauen — und die Knospen mußten
Sprengen ihre letzten Hüllen.
Als nun an den Fuß des Berges
Bald der Reiterzug gelangte,
Traf es sich, daß Leonore
Ritt an Ritter Robins Seite,
Während Gohwein mit den Andern

Vorwärts eilte und den Beiden
Bald entchwand im Tannendickicht.
Um die Jungfrau und den Ritter
Zog ein weißer Falter langsam
Seine Kreise, Käfer summten,
Tannenduft erfüllte kräftig
Rings die Luft. „Wie in der Kirche
Ist es hier,“ sprach Leonore,
„Und wie schön läßt es sich beten
Doch in Gottes freiem Walde,
Der uns immer freundlich aufnimmt,
Wenn wir seinen Schatten suchen.
Muß nicht jedes Leid verstummen
Vor der Schöpfung hehrem Anblick?“
„Und doch trübt ein schmerzlich Sehnen
Uns're Blicke,“ sprach der Ritter,
„Daß uns von der Schöpfung Wundern
Doch ein Scheiden droht, gemahnet
Uns ja täglich die Natur,
Und indem sie uns emporhebt
Zu den allerhöchsten Sphären,
Drückt sie uns zugleich hernieder,
Ruft uns immer in's Gedächtniß:
„Staub warst du und wirst zu Staube.“
„Doch,“ entgegnete die Jungfrau,
„Nicht zu Staube wird die Seele,
Nein, in himmlische Gefilde
Schwingt sie sich zu ew'gem Leben,

Gott, der uns erschuf, gab Odem
Uns, gab Wachstum und Gedeihen,
Gab Gefühl uns und Empfinden,
Doch die Krone aller Gaben
Ist der Glaube an den Höchsten.“
Wie ein Rauschen, wie ein Beben
Ging es durch der Tannen Zweige,
Als ob Gottes Odem wehe
Durch den Wald, den er geschaffen.
Enger schlossen sich die Bäume,
Und die Reiter mußten tiefer
In das grüne Dickicht dringen
Und gebot'ner schien's, zu Fuße
Bis zur Kuppe zu gelangen.
Aus dem Sattel sprang der Ritter,
Und mit seinen starken Armen
Hob vom Roß er Leonoren.
Und die beiden Rosse folgten
Zähm und friedlich ihren Herren,
Die, das lust'ge Lachen hörend,
Das die Nähe der Gefährten
Hell verrieth, nun schneller schritten
Durch das Gras; die Büsche lehnten
Sich vertrauend an die Stämme,
Die, ein tiefes Dickicht schaffend,
Ernst und still gen Himmel strebten.
Auf des Berges Kuppe dehnte
Sich ein freier Platz, inmitten

Stand ein alter Opferstein,
Stand noch aus der Heiden Zeiten,
Heute diente er schön Marret
Als Thronfessel, denn die schlanke
Maid trug eine Blumenkrone.
Die sie statt des schweren Reithuts
Auf die Locken sich gesetzt.
Ihr zu Füßen ruhte Gerro,
Litt es still, daß ihm die Schöne
Leis' mit einem zarten Grashalm
Spielend strich um Hals und Wangen,
Litt es, bis mit festem Griffe
Er die kleine Hand gefangen
Und die nun zur Strafe dulden
Mußte, daß des Ritters Lippen
Warm die weiche Haut berührten.

Goswein war indeß beschäftigt,
Mit der Knappenschaar ein Feuer
Anzuschüren, unter lezt'rer
War ein brauner Bursch, dem zarten
Knabenalter kaum entwachsen.
Ritter Gerro von der Heiden
Diente Edo; unermüdllich
Brachte Reisig er und bauschte
Hoch es auf, und als die Flamme
Mit dem grellen, rothen Scheine
Hell den Knieenden bestrahlte.

Da bedünfte es gar seltsam
Goswein, der an einem Stamme
Nah der Feuerstelle lehnte,
Es bedünfte ihn, als hätte
Er dies Antlitz schon gesehen
Irgendwo, ja diese Augen
Waren es, die ihn im Traume
Oft verfolgten. „Sage, Bursche,
Hast daheim du eine Schwester,
Die dir ähnlich ist im Antlitz,
In Gestalt und in der Haltung?“
„Heimathlos bin ich,“ sprach Edo —
Herbe Bitterkeit und Trauer
Klangen aus den Worten — Niemand
Hat mich lieb, nicht Vater, Mutter
Kannte ich und keiner Schwester
Walten konnte mich beglücken.
Besser ist es so — denn tiefer
Hätte ich es dann empfunden,
Wenn nach sicherem Besitze
Es mir jäh entriffen wäre,
Als wie jetzt, wo ungeliebet
Einsam meinen Weg ich schreite.“
„Warum denn entriffen?“ fragte
Goswein, „kann denn echte, wahre
Liebe jemals untergehen
Wie ein Wahn, ein blasser Schemen,
Den nur wallend Blut erzeuget.“

Sprach es, und sein Auge grüßte
Leonoren, die an Robins
Seite auf die Gruppe zutrat.
Und in diesem einen Blicke
Zeigte deutlich sich, was Worte
Halb nur ausgesprochen hätten.
Denn beredt war Gofweins Auge.
„Echte Liebe?“ lachte Edo —
„Sucht sie, Ritter, bei den Engeln,
Und vielleicht auch bei den Teufeln,
Denn, wenn diese Geister lieben —
Lieben sie echt teuflisch — aber
Sucht sie niemals bei den Menschen.“
„Schweres mußt du wohl erduldet
Haben,“ sprach nun Leonore,
Die, des Knappen Worte hörend,
Leis' herantrat, „denn das Edle,
Was, im Menschenherzen ruhend,
Bricht hervor in schönster Blüthe,
Ward gezeitigt durch die Liebe,
Die zu Gott und zu den Menschen
Jeder muß im Herzen tragen,
Wenn er vor dem Thier des Waldes,
Vor den Vögeln in den Lüften
Nicht erröthen will, sie Alle
Preisen, loben ihren Schöpfer.
Und wer Gott liebt, liebt auch seinen
Nächsten; was aus Haß entstanden

Bleibt nur Stückwerk, doch die Liebe
Ist die Leiterin des Weltalls.
Wohl muß man bei Engeln suchen
Liebe, doch die Engel brachten
Sie, von Gott gesandt, den Menschen.“
Flammend war der Blick der Jungfrau,
Und der Andern Blicke hingen
Wie gebannt an ihren Lippen,
Und nur Edos schwarze Augen
Starrten düster in das Feuer,
Und mit einem dürrn Aste
Schürte er empor die Flammen:
„Ihr sprecht von beglückter Liebe,
Herrin,“ gab er dann zur Antwort,
„Diese hebt bis in die Wolken
Wohl ein Menschenherz empor;
Doch verschmähte und zertret'ne
Dulden selbst in ihrem Himmel
Nicht die Engel, und sie wendet
Sich zur Finsterniß hinab.
Und aus echten Liebesflammen
Wird dann echter, finst'rer Haß.“
Aber Marret schwang behende
Sich vom alten Opfersteine,
Und, den Kranz vom Haupte nehmend,
Drückte sie ihn Leonoren.
Auf das blonde, weiche Haar:
„Dir gebührt die Blüthenkrone,

Du Vorkämpferin der Liebe!“
Robins Auge schaute leuchtend
Auf die franzgeschmückte Jungfrau,
Goswein aber sah erschrocken
Auf den Knappen und griff tastend
Mit der Hand an seine Schläfe:
War's ein Blendwerk —? Nein, unmöglich!
War's ein wunderbar Naturspiel?
Aber solchen Glanz und Ausdruck
Trugen nur zwei Augensterne.

Gerro brach das kurze Schweigen:
„Euer Wortstreit, edle Jungfrau,
Ehret meinen jungen Knappen,
Der aus einem guten Hause
Stammet, und seit seiner Kindheit
Manchen Jammer hat erfahren.
Seines Vaters Burg ward früh schon
Raub der Feinde, und den Knaben
Rettete vom sichern Tode
Ein getreuer, alter Diener,
Der in einer Waldeshütte
Ihn erzog, in stetem Glauben,
Daß sein Enkel er. Im Tode
Brach der Alte das Geheimniß,
Offenbarte Stand und Herkunft
Seines Höglings und der Jüngling
Ward besetzt von einem Wunsch nur:

Einſt ein Rittersmann zu werden.
Und ſich in die Fremde wendend,
Zog er aus, ſein Glück zu ſuchen,
Und da traf er mich — und wenn auch
Ich das Glück nicht in Geſtalt bin,
Wurde er trotzdem mein Knappe,
Um das Waffenspiel zu lernen.
Doch ich fürchte, aus dem Schmächt'gen
Wird kein Kämpe, denn nicht kräftig
Iſt ſein Arm, und ſeine Hände,
Klein und fein, wie Mädchenhände,
Sie umſpannen kaum das Schwert.
Aber — als im Waldverſtecke
Er gehauſt, da hat er Lieder
Den Waldvöglein abgelauſchet
Und ich ſchlage vor, wir ſingen
Jeder uns ein friſches Liedel,
Denn, wenn hell die Sonne leuchtet
Auf ſo froher, freier Waldraſt,
Sprecht, was kann man Beſſ'res thun wohl,
Wenn nicht ſingen, jubelnd ſingen?
Hier der Stein der alten Götter
Dient als Sitz uns, und wir kommen
Heut' uns ſelber vor wie Götter,
Die hoch in den Wolken thronen.
Denn wie blauer Duſt und Schimmer
Schwebt es immer um den Blauberg.
Alſo aus der Wolke ſchalle

Unser Lied, daß sich die Hirten
Drob verwundern in dem Thal.“
„Singen! Singen!“ rief auch Marret,
„Was ein Jeder fühlt und denket,
Leg' er heut' in seine Lieder.“
Und sie sang aus voller Brust:

S'war Eine, die im Ernst gemeint,
Ihr Herze ganz zu kennen,
Die stets gelacht — und nie geweint
Und wollt' auch nie entbrennen
In Liebeslust und Liebesleid,
Und glaubte, daß zu jeder Zeit
Es müßte also bleiben
Das Herze — ach,
Da leise sprach:
„Wozu dies spröde Treiben?“

„Wozu, solange die Jugend blinkt,
Sein Dasein nur vertrauern?
Weil doch gar bald das Alter winkt!“
Des Herzens feste Mauern,
Sie wurden doch allmählig schwach —
Am sonnenhellen Lenzestag;
„Wo ist der Trotz geblieben?“
„Du junge Maid,
Es kam die Zeit,
Die holde Zeit zum Lieben.“

Wohin das Auge sehrend schweift,
Nur Grün und Lenzesblüthen,
Wer kann, wo Alles sprießt und reift,
Sein Herze da behüten?
War es die eig'ne Ungeduld?
Vielleicht trug auch der Lenz die Schuld
Beim Mäd'el Lachen und Weinen
Geh'n' Hand in Hand,
Sie hat erkannt
Ihr Herz — so will mir's scheinen.

Schelmisch lächelnd hatte Marret
Hell ihr kleines Lied gesungen,
Und die Andern zollten Beifall.
„Ihr seid an der Reihe, Ritter,
Rief Gohwein, „Ihr seid der Nachbar
Uns'rer holden Sängerin.“
Gerro lehnte an den Steinen,
Stützte leicht sich mit der Linken,
Mit der Rechten hielt er spielend
Einen jungen Tannenzweig.
Und mit heller, lauter Stimme
Hub er also an zu singen:

Schwerter klirren, Speere blißen
Auf zur Schlacht! zu blut'ger Fehd'!
„Möchte dir zu Füßen sitzen,
Weil nach dir mein Sinn nur steht.“

Doch mein tapf'res Herze wasset
Auf in Thatendurst und Muth !
„Meine leiße Bitte hallet:
„Lebe wohl und bleib' mir gut.“

Wiehernd ruft mein Roß zum Streite,
Scharret mit dem Huf den Sand
Süße Maid, ich zieh' in's Weite,
Doch mein Herz bleibt dir zum Pfand.“

Und mit einem inn'gen Blicke
Auf schön Marret schwieg der Ritter.
Unterdessen waren Becher
In der frohen Rund' gekreiset,
Gohwein griff nach einem, hoch ihn
In die Lüfte hebend, sang er
Mit der Stimme, die berückend
Schon so manches Herz bezwungen:

„Die Welt ist mein, die ganze Welt,
Solang der Becher schäumt,
Solang mein Arm die Liebste hält,
Solang mein Roß gezäumt.

Solang es vogelschnell mich trägt,
Wohin es mich auch zieht,
Solang mein heißes Herze schlägt,
Solang ertönt mein Lied.

Und bietet mir das Leben gleich
Nicht das, was mein Begeh'r,
Ich doch von meinem Sinn nicht weich,
Um's Unheil mich nicht scheer!

Ich singe lustig in das Land:
O Schicksal, komm heran,
Ich halte gern und tapfer Stand
Und fehr' mich garnicht d'ran.

Bin glücklich ja zu jeder Stund',
Mein Auge strahlt und blinkt,
Solang ein rother Mädchenmund
Mir süß und lockend winkt.

Und keine darf mir widersteh'n
In Troß und leiser Bitt',
Wohin auch meine Pfade geh'n,
Ihr Herze nehm' ich mit.

Dann folgt sie mir und schelmisch fleht
Sie: „Lieber Ritter mein,
Wenn schon mein Herz von dannen geht,
Dann geh' ich hinterdrein.“

„Wohl gesungen! edler Ritter,
Wären doch nur alle Mädchen
So gescheidt, und sähen's Alle
Doch gleich ein, daß ihren Herzen
Unbedingt sie folgen müßten,

Weil doch dies allein das Richt'ge!"

Junker Gerro rief's und leerte

Drauf mit einem Zug den Becher.

Leise sprach nun Leonore:

„fern im Westen sinkt die Sonne,

Und den Blauberg hüllt der Nebel

Bald nun ein, drum will ich singen

Euch ein Abendlied, doch müßt Ihr

Mich nicht schelten, denn nicht stürmisch

Und nicht glühend klingt's, wie Eure

Lieder, die, das Ohr berauschend,

Wie ein Waldbach, sprudelnd, schäumend,

Sind erklungen.“ „Leonore,“

Rief schön Marret, deine Lieder,

Die so einfach und so sinnig,

Sind mir allemal die liebsten.“

Leonore nickte lächelnd

Und hub leise an zu singen:

Schlaf ein, die Nacht sich senket,

Schlaf ein, du grüner Wald,

Der Thau, der kühl dich tränket,

Dein Schlaftrunk, naht alsbald.

Schlaf ein, du hast am Tag' gerauscht,

Mit Wolken Grüße ausgetauscht;

Nun kommt mit seinem bleichen Licht

Der milde, stille Mond und spricht:

„Schlaf ein.“

Schlaf ein nach Tagesmühen,
Schlaf ein, du Menschenkind,
Viel wonn'ge Träume ziehen
Ueber dein Herz geschwind,
Und was am Tage dich gekränkt,
Wird in Vergessenheit gesenkt,
Ein Engel neigt sein Angesicht
Ueber dein Lager sanft und spricht:
„Schlaf ein.“

Durch die stillen Waldesräume
Zog es wie ein leises Flüstern,
Dieses süße „Schlafe ein.“
Und es war, als ob die Zweige
Schon dem schlichten Lied gehorchend,
Zögernd nur im Winde schwankten;
Leonore wandte lächelnd
Sich zu Robin: „Edler Ritter,
Wollt Ihr Euch am frohen Sange
Nicht betheiligen? Ihr schweiget?“
Der Gefragte gab zur Antwort:
„Sangeskunst ist nicht in gleichem
Maße Jeglichem verliehen.
Einer singt, wie ihm der Schnabel
Just gewachsen ist und prüft kaum,
Ob man ihm auch Beifall zolle.
And're singen nur, um Lobspruch,
Um Bewunderung zu ernten,

Wieder Andern quellen Lieder
Aus der Seele tiefstem Borne,
Und sie legen ihre Seele
In den Sang und in die Worte.
Doch zu keinem der Genannten
Zähl' ich mich; die Kunst des Sanges
Liebe ich, wie alles Schöne,
Alles Edle, alles Hohe,
Doch sie selber auszuüben,
Hab' ich selten mich verstanden.
Aber, um dem Spruch der Andern
Auch gerecht zu werden, will ich
Es mit einem Sange wagen,
Den die Mutter einst gesungen
Und den sie auch mir gelehret.
Eine alte Mähr' ist's, die Ihr
Wohl am Ende schon vernommen,
Da Schloß Beverin der Schauplatz
Jenes Vorfalls und die Kunde
Hat bis heute sich erhalten."

In fernen Heidenzeiten, da war Schloß Beverin
Der Stammsitz eines Häuptling's, der tapferen Ruffin.
Er brach der Heiden Burgen mit Feuer und mit Schwert,
Vernichtete, zerstörte gar oft der Götter Herd.
Und führte die Gefang'nen in seinem Heerestroß
Gefesselt und geknechtet von dannen auf sein Schloß.

Da sah man Heidenschaa'ren alsbald das Land durchzieh'n,
Um kühnlich zu belagern das Raubnest Beverin.

Umzingelt und umgeben war nun das stolze Schloß,
Der Heiden waren viele zu Fuße und zu Roß.

Und in den innern Wällen stieg immermehr die Noth,
Aus allen Ecken starrte hohnvoll der Hungertod.

Und draußen harrete drohend das finst're Heidenheer;
Wer sinnet auf ein Mittel, wie Rettung möglich wär!

Da sprach der greise Burgpfaff: „Ein Ausweg bleibt uns noch.“
Sprach's und erstieg zur Stunde des Schloffes Zinnen hoch.

Und stimmte seine Harfe, sein flehender Gesang
Um Schutz des Allerhöchsten weit das Gefild durchdrang.

Er sang in mächt'gen Tönen: wie in der tiefen Nacht
Des Heidenthums die Fackel des Glaubens angefaßt.

Wie einst ein Mönch gekommen im Nachen übers Meer . . .
„Hilf Herr, der du ihn sandtest, zerbrich der Heiden Speer!“

Hilf Herr! . . . In heißem Flehen stieg das Gebet empor,
Der Harfe sanftes Klingen in Wolken sich verlor.

Und was aus tiefster Seele sich im Gesange ringt,
Auch mächtig und ergreifend zu allen Herzen dringt:

Die Heiden lauschten schweigend dem wunderbaren Ton
Dann sprachen sie: „Gekommen ist wohl von seinem Thron

Der Christengott hernieder mit seiner Streiter Schaar,
Wer könnte sonst wohl singen so mächtig wunderbar?

Weh' uns! wir sind verloren, die Uebermacht ist groß,
Der Gott der Christen sieget, gefallen ist das Loos."

Und ihre Rosse wandten sie um zu eil'gem Lauf
Und ihre Hände hielten kaum noch den Schwertesknäuf.
Verwirrung und Entsetzen brach überall sich Bahn
Und jubelnd klang die Harfe — ein Wunder war gethan:
Unblutig, ohne Schwertstreich gewonnen war die Schlacht,
Schloß Beverin gerettet durch des Gesanges Macht.

feurig und mit edler Haltung
Sang der schlanke blonde Ritter
Jene alte Mär der Vorzeit.
Und in der Genossen Mienen
Spiegelte sich's deutlich wieder,
Wie ein Jeder gar verschieden
Sie empfand; es preßte fester
Gosweins Hand sich um den Schwertgriff,
Und in Gerros Blicken flammte
Heißer Unmuth gen' die Heiden,
Während Marret ängstlich schaute,
Als ob schon am Fuß des Blaubergs
Hunderttausend Streiter harrten.
Leonorens reine Züge
Strahlten hell wie in Verklärung,
Und dem blonden Sänger reichte
Dankend sie die schlanke Rechte:
„Habet Dank, daß Ihr im Liede

Meiner Väter Burg gedachtet.
Auf die Macht des edlen Sanges
Will ich meinen Becher leeren.“
Und die Andern thaten jubelnd
Ihr Bescheid, dann sagte Gerro:
„Nun, mein Knappe, sangeskundig
Bist auch du, die freien Künste
Dürfen Herrn und Diener üben.
Zeige uns, was Waldesrauschen
An der Sedde seichten Ufern —
Dir an Liedern zugeflüstert.“
„Wie ich selber, düster, traurig
Sind auch meine Lieder,“ sagte
Der schwarzzüng'ge, schlanke Knappe.
„Nicht von Blumen, nicht von Sternen,
Nicht von sanftem Wellenschlage
Mag ich singen — wenn von Liebe,
So doch immer von verrath'ner.“

„Edo,“ sprach jetzt Leonore,
„finst'res sinnest du im Herzen.
Magst dazu ein Recht wohl haben;
Aber wenn du sangeskundig,
Sing' dein Leid dir von der Seele;
Hast ein Herze du verloren —
Such' im Lied es zu gewinnen,
Wirb mit süßen Schmeichelstönen,
Lege alle deine Klagen

In die Weise deines Liedes.
Und — wenn tausend Heidenherzen
Sind besiegt durch Sangesklänge,
Sprich, wie sollte solchem Werben
Wohl ein Herze widerstehen?“
Aber Edo gab zur Antwort:
„Eine Veste, die belagert,
Halb schon in der Feinde Hände
Ist, kann eher noch entrisen,
Kann zurückerobert werden,
Als ein Herze, das sich treulos,
Sich höhnlachend abgewendet.
Eine Mär weiß ich zu singen,
Die alltäglich zwar und einfach,
Doch umfaßt ein Menschenleben.
Schaut, die Sonne ist gesunken,
Dämm' rung breitet ihre Schwingen
Um das Land, der Farbenstimmung
Paßt mein Lied sich an, denn sonnig
Klingt der Sang nur, der dem Glücke
Zart und innig ist entsprossen.“
Und vom Feuerschein umstrahlet,
Der vom dunklen Hintergrunde
Leicht sein junges Antlitz abhob,
Sang er, und die vollen Töne
Zogen leis' über den Blauberg:
 Am Ufer der Sedde,
 Im waldigen Grund,

Da lebte Jung-Edde,
Tiefroth war ihr Mund,
Tiefdunkel die Blicke
Und nachtschwarz ihr Haar,
Doch hell ihr Geschicke,
So sonnig und klar.

Ein Kind ohne Reue
Schritt sie ihre Bahn,
Versorgte in Treue
Den Haushalt dem Ahn'.
Und silbern ihr Lachen
Die Zweige durchglitt
Und sicher ihr Nachen
Die Sedde durchschnitt.

Sie sang und sie gurrte,
Das Reh'lein da kam,
Zutraulich umschwirrte
Der Fink sie und nahm
Ihr Bröcklein vom Munde,
Sie lachte ihn an
O glückliche Stunde
Im schattigen Tann!

Wie unschuldig klangen
Die Lieder der Maid,
Vom Walde sie sangen,
Dem Wald auch geweiht.
Doch als neue Kränze

Im grünenden Land,
Im seligen Lenze
Der Wald wieder wand,
In all dem Getriebe,
In mondheller Nacht,
Jung-Edde, die Liebe
War in dir erwacht.
Da gingst du und rangest
Halb scheu noch mit ihr,
Doch bald wieder sangest
Du froh im Revier:

„Es liegt im Wald
Der Thau der Nacht;
Komm leise nur,
Die Liebste wacht,
Komm trauester Ritter nur schnell,
Nicht scheu' dein Schritt
Des Dickichts Mitt',
O komme, ich bin schon zur Stell'!

Wir schmiegen uns
fest an den Stamm
Der Birke, es schlägt
Mein Herze zusamm'
Mit deinem, ich fühl' seinen Schlag,
Wie ruht sich's warm
In deinem Arm,
O säumte noch lange der Tag!“

Jung-Edde, Jung-Edde,
Du kauerst so bleich
Am Ufer der Sedde,
An Sehnsucht so reich,
An quälenden Schmerzen
Und flehend und bang
Entringt sich dem Herzen
Verzweifelter Sang:

„Du, Ritter, hast mein Herz geraubt
Mit deinen falschen Schwüren,
Und weh' mir, daß ich dir geglaubt!
Des Herzens Blut zu schüren
War Alles — Alles angethan
Vor allem Andern flag ich an
Den Wald und die Waldesruh
Und den leuchtenden Mond dazu!“

„Sollt' ich durchwandern auch die Welt,
Will ich von dir nicht lassen,
Mich keine Schranke hemmt noch hält
Im Lieben oder Hassen.
An deine Fersen heft' ich mich,
Treuloser, lieber Ritter sprich,
Du nahmst mir Frieden und Ruh',
Wer gab dir ein Recht dazu?“

„Den Wald und droben den stillen Mond
Bringt nichts aus ihren Bahnen,
Im Herzen mir Verzweiflung wohnt,

Sie beide können's nicht ahnen.
Daß ich den Glauben verlor an Tren',
Die Schuld daran, die tragt ihr drei.
Doch ob ich träum' oder wach',
Mein Haß folgt euch ewig nach!"

Wie von einem Bann umfängen
Erlauchten Alle, denn der Knappe
Wußte wunderbar die Stimme
Nach der Worte Sinn zu richten.
Spielend, kofend klang zuerst es,
Dann wie heißer Liebe Sehnsucht,
Dann des Hasses finst're Drohung
Wie ein Schrei aus tief gequälter
Todeswunder Menschenbrust.
Endlich brach das bange Schweigen
Leonore: „Nicht umsonst habt
Ihr gerühmet, Ritter Gerro,
Eures jungen Knappen Lieder.
Das Geschick der schönen Edde,
Traurig ist es, und mein Herze
Mußt' erbeben, wie verzweifelt
Sie den letzten Schwur nun thut.
Sag', wo lerntest du so singen,
Nur Empfund'nes kann so mächtig
Und so wahr man wiedergeben?“
„Ob Empfund'nes, ob Erlauchtes —
Edle Herrin, ich verschweig' es,“

Sprach der Knappe, düster blickten
Seine Augen, und, sich neigend,
Trat er langsam aus dem Kreise.
„Wo ist Gofwein?“ frug nun Gerro,
Aber Gofwein war verschwunden;
Doch, als man die Kofse zäumte,
Um den Heimweg anzutreten,
Da vermifste man des Ritters
Knappen und nahm an, daß längst schon
Er den Berg hinabgeritten.
Unter Marrets hellem Lachen,
Unter Gerros muntern Scherzen
Brach nun auf die Reiterfchaar.
Welche lange, fchwarze Schatten
Warfen doch die alten Tannen,
Zwifchen ihren Wipfeln lugte
Sanft des Mondes Licht hervor.
Schweigfam ritten Leonore
Und Robin, nur manchmal fagten
Sie ein leifes Wort einander.
Stolzer, glücklicher als heute
War es kaum dem jungen Ritter
Je zu Sinn gewesen, heute
War's, als ob mit Leonoren
Ihn ein Band unlöslich bände.
Als ob Worte und Gedanken,
Die gefprochen fie, im Einklang
Mit den feinen ftehen müßten.

An des Berges Fuße stellte
Man sich wiederum die Frage:
Wo ist Gofwein? doch im Sande
Fand man frische Rossespuren
Und beruhigt zog man weiter.
Marret und ihr Ritter stritten
Eifrig, ob der Apfelschimmel,
Den die Jungfrau ritt, dem Schecken
Wohl im Laufe überleger?
Doch ein Wettritt war nicht räthlich
In der Mondnacht, denn der schene
Schecke hätte Ritter Gerro
Aus dem Sattel bald geschleudert.
Als der Knappe letzter folgte
Edo, seltsam starren Blickes
Unverwandt in's Leere schauend.
Doch da kreuzten sich die Wege,
Rechts, die breite Straße, führte
Nach Schloß Beverin, zur Linken
Ging ein wildverwachs'ner Waldweg
In das Dickicht; hart am Wege
Hielt ein Reiter, zitternd blähte
Seine Nüstern noch der Rappe,
Und vom scharfem Laufe flogen
Ihm die Flanken. „Gofwein, Bruder,“
Rief Robin, „wozu die Eile,
Dir den Vorsprung zu gewinnen.“
Laut und schneidend lachte Gofwein:

„Mich verlangte es, im Ritte
Mich gewaltig auszutoben,
Und nach all' dem Becherflirren,
Nach den Liedern, die von Liebe
Und vom Hasse nur erzählen,
Mir im kühlen, frischen Luftzug
Die erhitzte Stirn zu baden.
Doch da ich ein Freund der Lieder,
Könnte ich noch manche lernen
Von dem Knappen, der ein Meister
In der edlen Kunst des Sanges.
Hemm' dein Roß, du brauner Bursche,
Laß voran die Andern reiten,
Unterweis' mich, um des Weges
Länge angenehm zu kürzen,
In den Liedern, die den Vögeln
Und dem Wald du abgelauschet.
Seinen Rappen lenkte Gofwein
An den Klepper, der den braunen
Jugendshanken Edo trug.
Und als eine Wegeskrümmung
Von dem Reitertroß sie trennte,
Da ergriff die Hand des Knappen
Fest der Ritter, und sie pressend
Wild und heftig, rief er: „Edde,
folgstest doch du meinen Spuren,
Heftest dich mit deinem Hasse
Dem Verräther an die Fersen.“

„Ja, ich bin's mein schöner Ritter,
Bin das Kind, die holde Kleine
Seht, ich hab' sie noch behalten,
Jene süßen Schmeichelnamen,
Die Ihr mir so oft gegeben.
Und als ich vergebens harrete
Eurer, als das Maaß des Elends
Noch zu füllen, das Geheimniß
Meiner Herkunft offenbar ward,
Als dem Greise, den in Liebe
Ich verehrt', ich dann die Augen
Zugedrückt, da hielt's nicht länger
Mich in uns'rer Waldeshütte.
Hestig pochte in den Adern
Mir das edle Blut, nicht schlechter
Bin ich nun als Ihr, ein Ritter
War mein Vater, und ein solcher
Wollt' ich werden, wollt' der Waffen
Führung lernen, wollt' die Welt dann
Nach dem Treulosen durchforschen,
Wollte meine Schmach dann rächen.
Ab that ich die Frauenkleider,
Im Gewande eines Knappen
Kam ich nach Schloß Beverin.
Und dort fand ich Euch — o Gohwein,
Daß ich heute mich verrathen,
Bitter leid ist mir's, die Waffe
Wand ich selbst mir aus der Hand.

Denn die alte Liebe lohte
Brennend auf in meinem Herzen
Und sie drohte zu ersticken
Meinen glühend heißen Haß.
Doch — ich sah — wie Euer Auge
Strahlend Leonoren grüßte,
Und ich sah wie Ihr erblicktet,
Als die ferngegläubte Edde,
Die einst wen'ge, kurze Stunden
Mit der Liebe, die aus vollem,
Unschuldsvollem Herzen sproßte —
Nach Gefallen Euch verkürzte,
Als die heuchlerisch Verlass'ne
Sich verrathen durch ihr Singen.
Wißt Ihr nun, daß Ihr mein Leben
Habt zertreten und vernichtet,
Wißt Ihr nun, daß Ihr den Glauben
An die Menschheit mir genommen!
O! daß tausend Reueflammen
Euch verzehrten! doch die Reue
Suche ich bei Euch vergebens.
Und so wißt, daß ich Euch hasse,
Hasse — daß, ein ew'ger Vorwurf,
Ich Euch folgen werde, gingt Ihr
Bis an's Ende uns'rer Welt!"
Wie ein Dämon anzuschauen
War die Maid, ein wunderschöner
Dämon — Gohweins Hand umspannte

Fest ihr Handgelenk, und glühend
Streifte sie sein heißer Athem.

„Von dem Hasse bis zur Liebe
Ist es nur ein Schritt; du täuschest
Selbst dich, wenn du mich zu hassen
Wähnst — du haßt mich nicht, du liebst mich.
Denn du bist ein Weib, wie Alle,
Und du haßt mich nur, solange
Dir die Eifersucht den Sinn trübt.“

„Gebt mich frei,“ rief Edde bebend,
Bin kein Kind mehr, Eure Worte
Straf ich Lügen — Lüge tragt Ihr
Und Verrath im falschen Herzen.“

Aber Gogwein lachte leise:

„Gäb ich frei dich — wohl, was hülff' es,
Haßt ja eben noch geschworen
Mir zu folgen, meine Nähe
Stets zu suchen . . . Wild und trotzig
Bist du worden, und die sanfte
Kleine Edde hat mit andern
Kleidern auch ein ander Wesen
Angeleget.“ „Schweigt,“ rief Edde,
„Euer ist das Werk, Ihr wecktet
All' mein heißes Blut, nicht zügeln
Läßt sich's jetzt.“ „Und darum liebe
Ich weit mehr dich nun, als früher
Ich das scheue Kind geliebet.
Besser als die sanfte Taube

Steht mir an der wilde Falke.
Nicht entrinnst du mir, ich schwöre
Es dir zu — wir beide passen
Doch am Besten zu einander.
Bleibe nur des Junkers Knappe,
Aber wisse, daß ein Fußpfad
Führet an des Sees Ufer,
Und daß nah' dem Kosensteine
Liegt ein kleines Lindenwäldchen.
Dort will ich dein harren, Edde,
Dort will ich auf meinen Knien
Dir abbitten, will Vergebung
Mir ersuchen. . . . Schieb' der Reue
Keinen Riegel vor, mein Falke,
Wolltest mich durch Haß bezwingen,
O, bezwinde mich durch Liebe!“
„Mond und Waldesruh, euch rufe
Wiederum ich an als Zeugen!
Höret Gofweins Schwur und rächt mich,“
Wenn er seiner je vergäße!“
Und der braune Knappe schmiegte
Still sein Haupt an Gofweins Schulter,
Und der Rappe und der Klepper
Steckten auch die Köpfe zusammen,
Wundernd sich, was ihre Herren
Nach den lauten, zorn'gen Worten
Nun so viel zu flüstern hätten.



Im Nebel.

Goßwein, was du auch thust und treibest,
„ Was dich bewegt in jüngster Zeit . . .
Ein Räthsel du mir, Bruder, bleibest,
Mir scheint, als lägest du im Streit
Mit deinen Wünschen und Gedanken,
Als wüßtest du kein festes Ziel,
Als müßtest wie ein Rohr Du schwanfen,
Der Stürme und der Wellen Spiel.
Laß mich in deine Seele schauen.
Enthülle mir was dich bedrückt,
Dem Freunde solltest du vertrauen,
Dann wär' dein Leid schon halb entrückt.“
So sprach Robin; des Bruders Wesen
Trug gar zu sonderbaren Schein,
Doch Goßwein lachte: „falsch gelesen
Hast du in meines Herzens Schrein.
Nur Fröhliches steht dort geschrieben,
Entschlag der Sorge dich, Robin,

Laß nach wie vor mich leben, lieben
Und sorglos meiner Wege zieh'n!"

Die Brüder, die vor wenig Tagen
Einander Alles stets erzählt,
Was auch im Herzen sie getragen,
Wie kam es nun, daß sie verhehlt
Sich — was im Schlafe und im Wachen
Ein Jeder tief im Herzen trug?
Und wie nun mit erzwung'nem Lachen
Gosswain Robins Bedenken schlug,
Da dachte er: Ich muß verschweigen
Die echte Liebe, die ich heg',
Ist Leonore erst mein eigen,
Sperrt keine Schranke meinen Weg,
Dann ist's Robin vor allen Andern
Dem ich vertrau das sel'ge Wort:
„Daß ich nach ruhelosem Wandern
Gefunden endlich meinen Hort.
Hab' ich es denn bisher empfunden
Was Liebe heißt — ? ich fühl' es klar,
Daß nur der Rausch gar flücht'ger Stunden
Oft falsches Glück in mir gebar.
Von Eddes scheuen Kinderblicken
Ward meines Herzens Glut entfacht —
Nicht lange konnte mich beglücken
Der Traum so mancher Sommernacht.
Mich trieb es fort — die echte Minne

Stand als ein unerreichter Stern
Vor meinem leicht erregten Sinne
In wunderbarer, hoher Fern'.
Nun endlich fühl' ich mich besieget,
Da wahre Lieb' den Preis gewinnt,
Und doch ein Zweifel in mir lieget:
„Wie Leonore mir gesinnt . . .
Ich weiß es nicht, kann's nicht ergründen,
Mir hilft auch kein verweg'ner Sinn,
Ein edler Werben muß ich finden
Für Leonore Bewerin.
Sie gleicht nicht jenen andern Frauen,
Die ich geliebt, — ihr reiner Blick
Zwingt mich zu ihr empor zu schauen,
Denn nur in ihr find' ich mein Glück.
Bisher verstand ich's zu erringen,
Wohlan, du stolze, kalte Maid,
Ich will, zu lieben mich, dich zwingen,
Und kost' es meine Seligkeit!
Der Liebe Qual ist's, die gestaltet
Mein Wesen seltsam wunderbarlich,
Und noch ein Schatten um mich waltet
Und quält, ein ew'ger Vorwurf, mich,
Und dennoch könnte ich nicht missen
Den wilden Falken, der besiegt,
Mit seinen Schwüren, seinen Küffen
Sich fest in meine Arme schmiegt.
Von diesem Rausch kann ich nicht lassen,

Von Leonorens kaltem Gruß
Eil' ich, um Edde zu umfassen,
Denn mich verzehrt ihr heißer Kuß.
Doch jene Stimmen in mir schweigen,
Die edler Liebe Sprache sind,
Obzwar auf ewig mir zu eigen
Jung-Edde, die halb Weib, halb Kind.
Mit meinem Blick muß ich sie lieben,
Kann ihrem Zauber nicht entflieh'n,
Allein mein Herz hab' ich verschrieben
Eleonore Beyerin.

Der Abend senkte seine Schwingen,
Lag rastend über Berg und Thal,
Die Wellen auf und niedergingen,
Und wallten um den hohen Pfahl,
Der jenem jünst geschloß'nen Bunde
Als Zeichen diente und der stolz
Emporstieg aus dem tiefen Grunde,
Ein Stamm aus festem Eichenholz.
Wenn Sprache ihm verliehen wäre.
Sprach er gewiß: „Man ramnte ein
Mich, als den Grenzpfahl deiner Ehre,
Du alter, grauer Kosenstein!
Ich bin die Grenze! Ueberschreitet
Mich deiner Herren leichter Kahn,
So ist der Treu' das Grab bereitet,
Der feste Schwur umsonst gethan,

Umsonst gelobt ist's, ihn zu hüten,
Wie es erheischt die Ritterpflicht“

Der Abendthau lag auf den Blüthen,
Nebel umhüllte schwer und dicht
Den See, und langsam — traumumfangen,
Glitt still die klare Fluth dahin;
Die Nachtigallen schluchzend sangen,
Verborg'n in dem Ufergrün.
Ein Hauch der Schwermuth leise senkte
Sich auf die schlafende Natur
Zum Ufer hin die Schritte lenkte
Goswein, wo eine Wegespur
Sich wand, gar heimlich und verstoßen,
Bald durch Gebüsch, bald durch Gestein,
Da eilte nun auf leichten Sohlen
Der Ritter hin zum Stelldichein.
So schritt er durch das tiefe Schweigen
Im Abendnebel schnell dahin,
Manch' fröhlicher Gedankenreigen
Durchkreuzte seinen leichten Sinn.
Horch! Welch ein Klang, so süß erschallend,
Erreichte da des Ritters Ohr,
Doch bald, ersterbend und verhallend,
Er in den Wellen sich verlor.
Da — wieder — horch! so süß und leise
Erklang das Lied auf blauer Fluth
Wer sang die wunderbare Weise?

Aufwallte Gofweins heißes Blut,
Entzückt und athemlos er lauschte,
Und hemmte seinen schnellen Gang;
Die Welle ihm zu Füßen rauschte
Und wiederum das Lied erklang:

„Um meine Heimath trag' ich
Ein Leid, so tief — so weh —
In meinem Liede klag' ich
Es nächtlich auf dem See.
Die Wellen kommen und gehen
Und rauschen achtlos vorbei
Sie können nicht verstehen
Des Herzens bangen Schrei.“

So süß erscholl's, so sehnsuchtstrunken,
So klagend auf zum Sternenzelt;
Und Gofwein fühlte, daß versunken
Um ihn herum die ganze Welt.
Nur dieser Stimme Klang zu lauschen,
Schien ihm der köstlichste Gewinn,
„Mit Keinem wollte ich dann tauschen,“
So brauste es durch seinen Sinn.
Da theilte sich vor seinen Blicken
Der Nebel plötzlich auf dem See —
Und auf der glatten Wellen Rücken
Schwebte daher die Wasserfee.

In ihren Augen lag ein Flimmern,
Ein Leuchten, das so wunderbar,
Es übertraf der Sterne Schimmern;
Von ihrem blonden Lockenhaar
Wallte ein Silberschleier nieder
Gewebt von keines Menschen Hand,
Die weißen, königlichen Glieder
Umhüllte ein Smaragdgewand.
Ein fahler Schein lag auf den Wogen,
Verschleiert war der Sterne Licht,
Und magisch fühlte angezogen
Sich Gohwein von dem Angesicht
Der Wasserfrau, der wunderschönen
Und es umstrickte ihn mit Macht,
Wie sie in wunderbaren Tönen
Hinausfang in die stille Nacht:

„Du irrst umher, du armer Gesell
Und suchst den Weg zum Glück,
O komm, hier in der blauen Well'
Enthüll' ich ihn deinem Blick.
O komm', ich flüst're ein leises Wort
Dir zu in verschwiegener Nacht
Damit des Glückes sel'ger Hort
Dir strahlend entgegenlacht.“

„Du suchst das Glück auf falschem Weg,
Wenn du von der Zukunft träumst,
Für die Gegenwart nur Wünsche heg',

Auf daß du nichts versäumst,
Und lacht sie dich so verheißend an,
Wird in dir ein Echo laut,
Dann preis' ich dich als glücklichsten Mann,
Den je die Sonne geschaut."

„Wer bist du, die mit ihrem Singen
Mich so berauschet?“, rief Gohwein,
„Schwebst du daher auf Geisterschwingen,
Bist du ein Weib aus Fleisch und Bein?“
„Ich bin die Wasserfee, den Gründen
Des See's entsteige ich zur Nacht“
Da rief Gohwein: „Willst du mir künden
Nur Eins durch deines Liedes Macht.
Zwar ruhst du in den blauen Wogen,
Allein hellsehend ist dein Blick;
Wo liegt es — dem ich nachgezogen
Mein Lebenslang — wo liegt das Glück?“
Da schmiegte ihre weißen Glieder
Die Wasserfee tief in die Well',
Und langsam schwamm sie auf und nieder,
Von ihren Lippen klang es hell:

„Nicht kannst du's erfragen,
Du mußt es erjagen,
Ein flücht'ger Traum ist das Glück —
Mußt suchen und streifen,
Die Frucht wird dir reifen,
Scheu'st du von dem Ziel nicht zurück.“

„Um glücklich zu werden,
Ergreife auf Erden
Den fliehenden Augenblick,
Durchfoste die Stunde
Mit durstigem Munde,
Denn darin allein liegt das Glück.“

Das Glück! — ein leises Echo weckte
Des Liedes Schluß aus tiefem Grund
Und Gohwein seine Arme streckte
Verlangend aus: „Dein süßer Mund
Verheißt das Glück — den Well'n entstiegen
Bist du, ein holdes Zauberbild,“
Rief er „und meine Pulse fliegen,
Das Blut strömt mir zum Herzen wild.
Das Glück! — das Glück —! du kannst es geben,
Du selbst, du schöne Wasserfee,
Und wagte ich darum mein Leben,
Es treibt hinaus mich auf den See.
Ich will dich heiß und fest umschlingen,
Die Gegenwart beut' mir den Zoll,
Mir angethan hat es dein Singen,
Das süßer keiner Lipp' entquoll.
Dort jener leichte Fischernachen
Trägt mich zu dir durch Nebeldunst,
Der Hölle Qual würd' ich verlachen,
Gäbst du mir deines Herzens Gunst.“
„Mein Herz? — Einst hab' ich es besessen,“

Lachte die Fee, und bitter klang
Dies leise Lachen — „doch vergessen
Hab' ich's — mich lehrte ja schon lang
Die Zeit, daß nur die Menschen wäñnen,
Ein Herz zu haben — ob es wahr,
Das zu ergründen ist mein Sehnen,
Doch niemals ward's mir offenbar.
Lug — Trug — Verrath — einander Schmerzen
Zu schaffen — ist der Menschen Lust“

„O zweifle nicht an meinem Herzen,
Es schlägt für dich in meiner Brust ;
Nur dir, holdseligste der Frauen,
Gelob' ich es in Lieb' zu weih'n,
O tauche aus der Fluth, der blauen,
Schwing' dich in meinen Kahn hinein,
Nur die verschwieg'nen Wellen lauschen,
Was leise Herz zum Herzen spricht.“

„O Gofwein, willst du Schwüre tauschen,
Die, kaum gelobet, man schon bricht?
Ihr Männer, euren glatten Reden
Traut nicht die Nixe in der Fluth,
Denn ich verachte stets Jedweden.
Der sich mir naht mit Liebesgluth.
Nur treu allein sind mir die Wellen,
In ihnen ruht es sich so weich — —
Ich sah mein Liebesglück zerschellen,
Da ward mein Trost dies Wasserreich.

Trifft, Menschen, euch ein jäh Verderben,
Ihr schleppt es durch das Leben hin,
Euch winkt Erlösung einst, denn Sterben
Ist euer köstlicher Gewinn.
Doch wie die Woge ewig gleitet,
So wall' ich seit der Welten Lauf,
Der Tod an mir vorüber schreitet,
Kein Grab nimmt mich voll Mitleid auf.
Und ob durchwühlet auch von Schmerzen
Der Aïre Brust — sie athmet, lebt,
Kein Mittel giebt's, um auszumerzen
Die Qual, die ihren Sinn durchbebt.
Und hör' ich altvertraute Kunde
Von Liebesnoth und Liebespein,
Dann bricht die nie verharschte Wunde
Auf in des Herzens tiefstem Schrein.
Und ruh'los irr' ich durch die Wellen,
Und ruh'los schwingt sich auf mein Lied,
Bis es manch' lockeren Gesellen
In meiner Stimme Bannkreis zieht.
Und wenn mit schmelzend weichen Tönen
Geworben ich, dann wird zum Schluß
Die Wasserfee den Aermsten höhnen,
Denn theuer kommt zu steh'n mein Kuß.
Entfleuch! Gohwein, denn meine Netze
Des Hasses Fäden dicht durchzieh'n,
An And'rem sich dein Sinn ergebe,
Erprob' dein Glück auf Bewerberin.

Und spöttlich lachend flocht die Rosen
Die Nige sich in's gold'ge Haar:
„flieg' auf, in Beverin zu kosen,
Glück auf die Fahrt, mein junger Nar!“
In Gofwein stieg es heiß und gährend
Empor — Leonoren's kalter Sinn
Verscheuchte ihn, wenn er, verzehrend
In Lieb' sich, kam nach Beverin.
So war es ihm auch nicht gelungen,
Zu rauben mit der fecken Hand,
Was er so oft und leicht errungen:
Der Liebe süßes Unterpfund.
Kein Händedruck von Leonoren,
Kein warmer Blick — so stolz und kalt
Schritt sie vorbei, er gab verloren
Schon seines Zaubers Allgewalt.
Und all' sein alter Leichtsinn wallte
Empor — er rief: „Du schaust das Glück
Darin, daß man begehrlieh halte
Den flücht'gen kurzen Augenblick.
Vernimm, daß Seligkeit und Leben
Ich dir mit meinem Blut verschreib',
Du mußt den Augenblick mir geben,
Du lockst mich mehr, denn je ein Weib,
Verbann' den Hohn von deinem Munde
Und komm', daß dich mein Nachen wieg',
Und daß die Welt in dieser Stunde
Um uns herum versunken lieg'“

Die Nixe schwamm in sanftem Bogen
Heran und schwebte auf dem Rand
Des Kahnes, ihre Hände zogen
Ein Netz, das sie im Nachen fand,
Und spielend warf sie es hinüber
Und sagte schmeichelnd: „O, Gockwein,
Soll ich mich dir ergeben, Lieber,
Mußt du erst mein Gefang'ner sein.
Gieb mir den Hut von deinem Haupte,
Gieb mir das Schwert an deiner Seit',
Nun ich dir Schmuck und Waffen raubte,
Bist du erst mein für alle Zeit.“
Und Hut und Schwert band in die Maschen
Des Fischernetzes schnell die Fee,
Und, ehe Gockwein sie zu haschen
Vermochte, war sie in den See
Geglitten, tauchte in die Welle,
Verschwand und blickte dann empor
Und rief: „Nimm auch du, Geselle:
Da ich zum Liebsten dich erfor,
Mußt du mir folgen, darum lenke
Den Nachen weiter in die Fluth,
Damit ich dort mein Herz dir schenke,
Damit mein Mund auf deinem ruht.
Dort hinter jenem Pfahl beginnet
Mein Fluthenheim, dort in der Bucht
Es sich so still verschwiegen minnet.
Dort auch kein Mondenstrahl uns sucht.“

„Ich will dich überall begleiten,“
Es sich von Gofwein's Lippen rang,
„Doch dies Gebiet zu überschreiten,
Verhindert mich des Schwures Zwang.
Ein Schwur ist heilig . . .“ „Doch dein Leben
Warst du bereit nur mir zu weih'n,
O, ich erkenn' der Menschen Streben,
Am Worte hängt ihr, das so klein
Wie euer Sinn, wie eure Seele,
Wie eure That — — so hör', Gofwein,
Auch meinen letzten Schwur — und wähle:
„Jenseit des Pfahls nur bin ich dein!
Dir hilft kein Zagen, kein Entrinnen,
In deinem Schicksal lese ich
So klar —: „Dein Ziel wirst du gewinnen
In meinem Reiche . . .“ Schmeichelnd strich
Die Woge um den leichten Nachen,
Und Gofwein kämpfte, halb von Traum
Umfangen, und fein jäh' Erwachen
Brach sich in seiner Seele Raum.
Er kämpfte gegen Pflicht und Ehre
Den schwersten Kampf, wer trägt den Preis
Davon, des Leichtsinns lock're Lehre,
Die nur vom Augenblicke weiß?
Die Nixe sah, wie halbbezungen
Der Ritter nach dem Ruder griff
Der Sieg des Bösen war errungen,
Die Treue barst an Klipp' und Riff.

Da streckte ihre schlanken Glieder
Die Fee, und ihrer Brust entstieg
Das lockendste der Liebeslieder,
Vor dem der Wellen Rauschen schwieg:

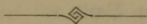
Ich singe hinaus
In Sturm und Graus,
Da kommt durch die Wogen
Mein Liebster gezogen
In schwankendem Kahn
Leg' an — leg' an!
Ich will dir betten
Ein trautes Nest,
Mit güldenen Ketten
Schmied' ich dich fest,
Mit süßen Banden
Knüpf' ich dich an,
Doch du mußt landen,
Geliebter Mann!
Hier, binde den Nachen
An diesen Pfahl,
Meine Augen lachen
Im Mondenstrahl,
Sie glänzen, flimmern
Durch Lieb' erhellt,
In ihnen soll schimmern
Die ganze Welt.
Ein Himmel der Minne,

Der sonnigste Plan,
Wage — gewinne!
Leg' an — leg' an!

Ich finge hinaus
In Sturm und Graus,
Mein Lied schwebt auf Flügeln,
Nicht länger mehr zügelu
Die Gluthen ich kann,
Leg' an — leg' an!
Ob ich auch wand're
Und wall' in der Well',
Ein Herz hab' wie And're
Ich feurig und schnell.
Gleich Andern, mich Sehnen
Und Trauer verzehrt,
Allein nur die Thränen
Sind mir verwehrt.
Ungetrübt leuchtet
Immer mein Blick,
Nie er sich feuchtet
In Leid und Glück.
Hörst du das Locken
Der Wasserfee?
Hörst du die Glocken
Unten im See?
Hörst du — sie ziehen
Dich in den Bann,

Kannst nicht entfliehen —
Leg' an — leg' an!“

Und athemlos, mit glüh'nden Wangen
Bog sich der Ritter aus dem Kahn:
„Du hast mir Herz und Sinn gefangen
Mit Deinem gleißenden: „Leg' an“,
Pflicht — Ehre — Schwur — der Wind verwehte
Der leeren Worte leeren Schall — —
Dein Lied, das so berückend flehte,
Den Stärksten brächte es zu Fall.
Du nahmst mir Schmuck und Wehr und Waffe
Und mein gegebenes Manneswort,
Zu deinem nied'ren Sklaven schaffe
Mich, aber weise mich nicht fort.
Sei mein, du schönes Weib, mein eigen,
Besiegle unsern Herzensbund
Selbst in die Hölle wollt' ich steigen,
Winkte mir dort dein süßer Mund.“
Da durch die weißen Nebelkreise
Das blasse Mondenlicht sich stahl,
Des Seees Wellen brachen leise
Sich an dem hohen Eichenpfahl,
Und höhrend sie empor sich reckten,
In Siegesjubel schwoll'n sie an,
Als neidisch Schilf und Bucht verdeckten
Des Ritters leichten Fischerkahn.



Geächtet.

Süßend lag die Mittagssonne
Auf des Schlosses hohen Zinnen,
Unbeweglich war der blaue
Golddurchwirkte Wasserspiegel,
Und die Wolken schienen träumend
Ihrer Wallfahrt zu vergessen;
Weiß und duftig lagen schlummernd
Sie am klaren Himmelszelte,
Gleich den Seglern, die geduldig
Harren bis die frische Brise
Weit sie in die Fluth hinausträgt.
Nur zuweilen hob ein Luftzug
Leise sich, gleichsam die Schwingen
Erst erprobend, und die Wellen
Zierlich kräuselnd, flog hinan er
Zu der höchsten Thurmespitze,
Wo das Beveriner Banner
Kraftlos von der Stange wallte.

Doch sein Bruder, der herüber
Kam geweht vom Kosensteine,
Wählte einen andern Weg sich,
Flog durch's hohe Bogenfenster
In der Frauen Kemenate,
Wo die beiden Edelfräulein,
Leonore und schön Marret,
Eifrig Silberfäden zogen
Durch buntseid'ne Ritterschärpe.
Um die weißen Mädchenstirnen,
Um der Locken Goldgeringel
Strich der übermüth'ge Windhauch,
Wie ein Gruß vom Kosensteine.
Und es war, als ob sein Wehen
Nun das träumerische Sinnen,
Dem die Jungfrau'n bei der Arbeit
In der schwülen Mittagsstunde
Sich dahingegeben, bannte,
Denn schön Marret warf die Nadel
Aus der Hand, an's off'ne Fenster
Tretend, lehnte weit hinaus sie
Ihren schlanken Leib und leise
Summte sie ein Jägerliedchen,
Das der Junker Gerro heute,
Als beim ersten Morgenscheine
All' die Herr'n zur Jagd geritten,
Fröhlich unter ihrem Fenster
In das Land hinausgesungen:

„Wenn das Morgenroth aus den Wipfeln schaut
Und verblaßt der letzte Stern,
Wenn erster Vogelschrei wird laut
In dämmernder Waldesfern’;
Dann stößt der Jäger froh in’s Horn,
Ueber Moos und Stamm, über Ast und Dorn
Eilt er durch Busch und Brach
Dem fliehenden Wilde nach.“

Leise, zaghaft hatte Marret
Gerro’s Waidgesang begonnen,
Aber bei der vierten Strophe
Schwoll die Stimme immer lauter,
Und wie eig’ner Herzensjubel
Klang es von der Jungfrau Lippen
Bei dem Schluß des Jägerliedes.
Leonore hielt die Hände
Müßig in dem Schooß verschlungen,
Und ihr Auge schweifte träumend
In die ferne, wo die Berge
Sich am Horizonte hoben,
Und ihr Herz auf raschen Flügeln
Eilte auf des Blaubergs Kuppe
Und durchlebte in Erinnerung
Noch einmal die frohe Waldrausch
Und den Heimritt . . . Auf dem Blauberg
War’s zur seligen Gewißheit
Ihr geworden, daß sie liebte.

Und die starke, stolze Seele
Dieser reinen, edlen Jungfrau,
Die bisher dem unerschloss'nen
Blüthenkelche gleich gewesen,
Hatte sich nun auch erschlossen
Dem allmächtigsten Gefühle.
Jede Falte, jede Faser
War erfüllt nun von dem Bilde
Eines schlanken, blonden Ritters,
Und zwei blaue, treue Augen
Folgt' immer Leonoren,
Ob sie wachte, ob sie träumte.
Ihren Sinn erfüllte jubelnd
Der beglückende Gedanke:
Meinen Herrn hab' ich gefunden
Und nun kann, nun will ich lieben!
Dort in jenen dunkeln Forsten
Weilte heut' der junge Ritter
Mit den Andern, um das Elenn
Vom Verstecke aufzuscheuchen.
In der Jungfrau tiefes Sinnen
Tönte Marret's frohe Stimme:
„Ha! sie kommen! Schau' den Staub nur,
Der in eine dicke Wolke
Hüllt den lauten, bunten Jagdzug.
Schnell zum Söller! Will erspähen,
Wer den grünen Bruch am Hut trägt,
Wem der Ehrentrock gebühret.“

flink, wie eine leichte Schwalbe,
Hatte Marret schon erstiegen
Bewerins weitschau'nden Söller.
Näher wälzte sich die Wolke,
Und Gefläff, der Rosse Hufschlag
Schallten deutlich schon herüber.
Und man sah auf knoch'gem Braunen
Bewerins gewalt'gen Herren
An des Juges Spitze reiten.
Und die beiden Neffen hielten
Dicht sich an des Oheims Seite;
Edle, markige Gestalten,
Wie aus festem Erz geschnitten,
Doch um eines Hauptes Länge
Ueberragte sie der Oheim.
„Wo nur säumet Gerro?“ fragte
Sich schön Marret, ihr bedrückte
Banges Angstgefühl das Herze.
Hatte sie um Gerro's Willen
Doch den Söller nur erstiegen.
Als das ganze Jagdgeleite
In dem Burghof schon verschwunden,
Was bedeutete der Nachtrab,
Der um eine grüne Bahre
Eng sich schloß, wen trug man leblos
In der Burg gewölbte Halle?
Ach, der Jungfrau war es plötzlich,
Als verließen sie die Kräfte,

Tastend suchte mit der Hand sie
Nach der festen Mauerbrüstung,
Lehnte kraftlos und gebrochen
An dem Pfeiler, Erd' und Himmel
Schienen um sie her versunken.
Und doch prangte noch die Sonne
Hell und roth am Firmamente,
Und noch ruhten See und Berge
In der süßen Mittagsstille.
Ihrer Frieden konnt's nicht stören,
Daß ein jung und thöricht Herze
Schier zu brechen schien vor Wehe.
Doch sekundenlang verharrte
Nur die Maid in thränenlosem,
Heißem Schmerze der Verzweiflung.
Denn die tödtliche Erstarrung
Wich alsbald von ihrem blaffen,
Süßen Kinderangefichte.
Und wie eine Schwererkrankte,
Taumelnd fast, begann sie langsam
Die gewund'ne schmale Treppe
Wie im Traum hinabzusteigen,
Und ihr brachen fast die Kniee,
Ihre bleichen Lippen bebten
Wie im ärgsten Fieberfroste,
Und ein Schrei ging durch ihr Herze,
Das so spröde, das im Trotze
Stets sein Glück von sich gestoßen,

Bis zu spät es war — denn Gerro
Lag nun drunten auf der Bahre.
„Gerro, dich allein nur liebt' ich.“
Tonlos kam's von Marret's Lippen,
Endlos dünkten ihr die Stufen,
Bleich, mit schmerzesthellem Antlitz
Flog sie endlich in die Halle,
Und, kaum ihrer Sinne mächtig,
Sanft sie nieder vor der Bahre,
Welche eben erst die Träger
Auf die Fliesen niedersetzten.
Auf dem Laub der jungen Birke,
Auf der Eiche Zack'gen Blättern,
Auf der Buche dunklem Schmucke
Weich gebettet lag der Junfer,
Hart am Knie wies' seine Kleidung
Blut und Risse, doch verbunden
War die Wunde, die dem Kampfe
Mit dem Elenn er verdankte.
Bleich, erschöpft vom Blutverluste,
Lag er da, geschloss'nen Auges,
Und sein Haar in losen Strähnen
Legte wirr sich um die Schläfen.
Läss'ig hing herab die Linke,
Doch die Rechte krampfste, zornig,
Daß zu kraftlos sie, um sicher
In der Faust den Speer zu schwingen,
Sich in die verflocht'nen Zweige.

Marret rief in heißem Schmerze:
„Gerro, Gerro! Nur noch einmal
Wache auf, um zu vernehmen
Das Bekenntniß meiner Liebe.
Wache auf! Und sag' der Keu'gen,
Die mit ihrer trotz'gen Rede
Oftmals herbe dich verletzete,
Sage ihr, daß du vergeben.“
Und, die Hände vor ihr Antlitze
Schlagend, schluchzte sie in bitt'rer
Reue vor des Ritters Bahre.
In des Wunden tiefe Ohnmacht
Drang der Jungfrau laute Klage
Wie ein Lied der Auferstehung,
Und die Liebe that ein Wunder.
Langsam hob sich Ritter Gerro
Von dem grünen Blätterlager,
Stützend sich mit beiden Händen
Saß er plötzlich wieder aufrecht.
„Marret,“ rief er, „liebe Marret!“
Und die Jungfrau hob das Auge —
Ehe sie den Ruf erwidert,
Schlangen sich des Ritters Arme
Fest um ihren weißen Nacken,
Und in lautem Herzensjubel
Klang des Todtgeglaubten Stimme:
„Endlich mein! Um zu besitzen
Dich, du holde, wilde Rose.

Mußt' ich an des Grabes Rande
Erst vorübergehn', denn schwerlich
Wär' dem Elenn ich entronnen.
Hätte nicht der Kosensteiner
Rasche Hülfe mich gerettet.
Und aus meiner tiefen Ohnmacht
Weckte mich dein lautes Klagen,
Das mir süßer schien, als Alles,
Was das Leben mir an Schöнем
Und an Gütern je geboten.
Bin vom Tode heut' erstanden,
Um mit dir ein neues Leben
Zu beginnen, und der Tod nur
Könnte dich mir jetzt entreißen.
Denn nach langem, bösem Harren
Bist du mein und sollst es bleiben!"
Und er zog die halb Betäubte
Fester an sein treues Herze.
Marret weinte, denn die Freude
Brach sich Bahn in sel'gen Thränen.
Und als glühend vor Verwirrung
Endlich sie das Auge aufschlug,
Sah sie lauter frohe Mienen;
Selbst Volquin, der graue Kämpe,
Lachte laut und rief: „So geht es,
Was sich schickt, das muß sich fügen,
Diesmal aber hat das Elenn
In das Schicksal eingegriffen

Und die gütliche Vermittlung
Ungebeten übernommen.
Nun, zum Heil mög's euch gedeihen!
Wein her, Heinrich! Denn dem Brautpaar
Wollen einen Trunk wir bringen."
Leonore schloß die Freundin
An die Brust und raunte schalkhaft:
„Schau nun, habe ich dein Schicksal
Dir nicht gar getreu geweissagt?"
Robin sprach: „Der zweite Trinkspruch
Soll dem kühnen Jäger gelten,
Ritter Gerro ist's vor Allen,
Dem der Preis der Jagd gebühret,
Denn er war's, der sich verwegen
In's Bereich des grimmen Thieres
Wagte, der mit sich'rem Stöße
Es verwundete." . . . Doch Gerro
Rief: „Ohn' Eure schnelle Hülfe
Läge ich nicht hier — verwundet
Zwar, doch lebend, d'rum gebühret
Gleiches Lob den Kosensteinern."
Es erhob sich nun ein Wettstreit,
Und ein Jeder wollt' dem Andern
Gern die Palme zuerkennen.
Und im allgemeinen Jubel,
Froher Red' und Becherflirren,
Mochte Gerro seiner Wunde
Kaum gedenken, wies den Knappen,

Der sich mit Verbandzeug nahte,
Lächelnd von sich, und den Becher
Hoch erhebend und schön Marret
Näher an sein Herze ziehend,
Rief er in die weite Halle:
„Dieser Trinkspruch gilt der Liebe,
Mög' in dieses Schlosses Mauern
Stets sie wohnen und die Treue
Selbst im Tode noch bewahren.
Fern in meine alte Stammburg
Will mein junges Glück ich tragen,
Doch ein schön'res mög erblühen
Auf Schloß Beverin . . .“ Welch' Lärmen
Tönet da herein vom Schloßhof?
Und wen führt der alte Heinrich
Vor den Sitz des strengen Burgherrn?
Fischer sind es, die dem Schlosse
Täglich frischen Vorrath liefern,
Und die frei und nach Gefallen
Auf dem Beveriner Grunde
Ihre Netze sorgsam stellen.

„Herr,“ beginnt der erste Hör'ge,
Der, ein Greis im Silberbarte,
Lange schon im Dienst des Ritters
Stand, und gleichsam eifersüchtig
Hütete des Sees Fluthen;
„Herr, wie soll'n den Fund wir deuten?“

Und ein junger Bursche reichte
Dar ein Netz, in dessen Maschen
Lag ein Ritterschwert, daneben
Auch ein Hut mit wall'nder Feder
Und den Kosensteiner Farben.
In der fröhlichen Versammlung
Ward es stille; eine Ahnung
Schweren Unheils lag auf Allen.
Goswein, der den vollen Becher
Schon erhoben, stieß erbleichend
Ihn zurück in heft'gem Schrecken
Und von Aug' zu Auge eilte
Eine bang', betroff'ne Frage.
Auf des alten Ritters Stirne
Schwoll die dunkle Zornesader,
Und die Stimme klang wie droh'ndes,
Niederzieh'ndes Ungewitter:
„Sprecht, wo ihr das Netz gefunden?“
„In den Grenzen des Gebietes,
Das, nach altem fug und Rechte
Eigenthum der Beweriner,
Lag's im Schilfe, nah' der Stelle,
Die so fischreich, und wo immer
Man die fett'sten Brachse findet.“
Und der alte Fischer legte
Hin zu Füßen des Gebieters
Seinen Fund, und leise flirrte
Das Gewaffen auf dem Estrich,

Gleichsam wie in weher Klage,
Daß es nun, nachdem in Schlachten
Es den Kosensteiner Namen
Stets gebracht zu hohen Ehren,
Daß es nun als Kläger stehe
Wider einen Kosensteiner.
Drohend wanderten des Oheims
Blicke von Robin zu Gofwein,
Zornig fragend: „Nun bekennet
Eure Schuld, wer schiffte nächtlich
Um den Pfahl, die stummen Zeugen
Reden mit gewalt'gen Zungen.“
Todtenblaß stand Robin, schwindelnd
That sich auf vor ihm ein Abgrund;
Gegenüber lehnte Gofwein
An der Halle Wand, und schweigend
Maßen sich die beiden Brüder.
Und den älteren erfüllte
Der entsetzliche Gedanke,
Daß der Leichtsinn seinen Bruder
Wiederum zu unbedachter,
folgenschwerer That getrieben;
Und ihn retten, um der Mutter
Letzte Bitte zu erfüllen,
Wollte er, wenn auch das eig'ne
Glück daran zerschellen sollte;
Wollte gern das harte Urtheil
Auf sein eig'nes Haupt beschwören.

Denn der theuren Mutter Wille
Galt als heilig ihm vor Allem.
„Bleibe stets des Bruders Schirmherr,“
Klang es in des Ritters Seele,
Uebertönte dort den Aufschrei
Seines eig'nen jungen Herzens.
Doch dann frug er sich: wie könnt' ich
Meinen jungen Bruder schützen,
Ging ich fort, im strengen Banne
Müßt ich ja die Heimath meiden,
Wenn ich jene blanke Waffe
Als die mein'ge anerkenne.
Und der ungestüme Bruder
Blicke auf dem Kosensteine
Ohne Rath und ohne Mahner,
Blicke seinen wilden Wünschen
Und sich selber überlassen.
Blitzesschnell in Robin's Haupte
Kreuzten sich die bangen Fragen,
Doch da war's, als hör' er bittend
Seiner todten Mutter Stimme
Ihn um seinen Eidschwur flehen.
Die Gefahr des Augenblickes,
Die dem theuren Bruder drohte,
Zu besiegen, schien ihm wicht'ger,
Als um Kommendes sich quälen.
Und entschloss'nen, freud'gen Muthes
Blickte er auf seinen Bruder.

Scham und Zorn erfüllten Gohwein,
Ekel vor sich selber, Reue
Und Verzweiflung; Leonoren
Musste er nunmehr entsagen
Und — was härter noch — verachten
Würde ihn die stolze Jungfrau.
Bitter grollte er sich selber,
Ehrlos war er jetzt, schon schwebte
Ihm das Wort, das schreckensvolle
Auf der Lippe: „Ich — ich war es!
Mein sind Hut und blanke Waffe!“
Doch da klang des Bruders Stimme
Tief und voll, so klar und deutlich:
„Fraget nicht, mein Ohm, noch forschet —
Und vergebt mir, denn den Eidschwur
Hab' verletzt ich und gebrochen.“
Ha! wie prägten sich die Worte
Gohwein glühend in die Seele,
Aufschrei'n wollte er: „O glaubt nicht
Seiner Rede — denn ich war es,
Der den Eidschwur nicht gehalten.“
Doch da sah er Leonore
Zittern, wanken und der Freundin
Leblos in die Arme sinken.
Und mit schreckensvoller Klarheit
Ueberkam ihn die Gewißheit,
Daß die Jungfrau Robin liebe.
Eifersucht wand ihre Schlingen

Um den leichten Sinn des Ritters
Und erstickte dort die Regung
Jedes edleren Gefühles;
„Nur, der Thor, so mög' er's leiden,“
Knirschte Gogwein, „und geächtet
Sich in Wald und Klüften bergen;
Und vielleicht wird Leonore
Dennoch mein, da mir der Bruder
Nun das Feld zum Siege freigiebt.“
Leonoren hatte Marret,
Selber zitternd, aus der Halle
fortgeführt und Heinrich hatte
Hülfreich Beistand ihr geleistet.
Und vor seinem greisen Oheim
Stand Robin, hochaufgerichtet,
Bleich zwar, doch kein Schuldbewußtsein
Schaute aus des Ritters Augen,
Sondern eine edle Flamme
Strahlte aus den blauen Sternen.
„Robin,“ sprach der alte Ritter,
„Robin, da du selbst es kundgiebst,
Daß verletzt du Recht und Eidschwur,
Mußt du nun die Folgen tragen.“
Strenge fürchten sich die Züge
In des Ritters finst'rem Antlitz,
Doch in seiner Stimme bebte
Es wie schwer verhalt'ne Rührung,
Und fast hätte er die Rechte

Hingestreckt dem stolzen Neffen,
Der ihm bald — kaum wußt' er's selber —
Wie ein Sohn, so lieb geworden
„Alle Folgen meines Handelns
Werd' ich tragen — bin geächtet
Nun in jedes Menschen Auge,
Lebet wohl — —“ mit langem Blicke
Grüßte noch der blonde Ritter
Die so liebvertraute Halle,
Und mit hocherhob'nem Haupte,
Mit gewohntem stolzen Schritte
Ging von dannen er — geächtet.



„Ich gehe mit!“

Der Abend sank in süßem Träumen
Ueber die Welt, ein schwaches Roth
Sag noch ersterbend auf den Bäumen,
Wie kurzes Lächeln vor dem Tod,
Als grüßte es zum letzten Male
Die Erde zögernd; in der Fern'
Durchbrach mit seinem sanften Strahle
Die Wolkenwand der Abendstern.
Die Blüthen schmiegeten thauestrunken
Sich an die Halme zart und grün,
Da stand in tiefem Gram versunken
Vor seiner Mutter Grab Robin.
Und leise flüstert er: „In Treuen
Hab', Mutter, ich den Schwur bewahrt,
Und nimmermehr soll's mich gereuen,
Daß ich dem Bruder heut' erspart
Schimpf — Acht — Verlust der Ritterehre — —
Ob auch mein Fehl erlogen sei,
Ich handelte nach deiner Lehre,

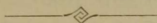
Und mein Gewissen spricht mich frei.
Eh' ich vom Kosenstein mich wende,
Naht diesem Hügel sich mein Fuß,
Der mir so theu'ren Stätte spende
Ich heut' den letzten Abschiedsgruß.
Kein fröhlich Ziel hat meine Reise,
Geächtet zieh' ich aus — allein
Geh' ich" da tönt es plötzlich leise
Von wohlbekannter Stimme: „Nein!“
Ein süß, ein namenlos Entzücken
Durchströmet wunderbar Robin:
Vor seinen tieferschrock'nen Blicken
Steht Leonore Bewerin.
Aus ihrem schönen Antlitz strahlet
Hochherz'ge Liebe treu und klar,
Im Blicke der Entschluß sich malet,
Auch nicht zu wanken in Gefahr.
So steht sie vor dem blonden Recken
Und schauet ihn so innig an,
Schon will Robin die Arme strecken,
Um Leonoren zu umfah'n
Da zuckt es dem gequälten Manne
Wie scharfer Schwerthieb durch den Sinn:
„Bin ja geächtet, bin im Banne,
Muß gleich dem Thier des Waldes flieh'n“.
Gen'über stehen sich die Beiden
Und tauchen wortlos Blick in Blick:
Der seine spricht: „Ich muß dich meiden.“

Der ihre fleht: „O bleib' zurück.“
Der Liebe Feuerströme fluthen,
Durchbrechen siegreich jeden Damm,
Und zweier junger Herzen Gluthen
Verein'gen sich zu einer Flamm',
Die sich, geläutert, losgerungen,
Aufschwingt zu reinster Seligkeit
Und plötzlich halten sich umschlungen
Der Ritter und die schlanke Maid.
Unter dem Ahorn, der sich neiget,
Von tausend Perlen überthaut,
Der sich zu dichtem Dach verzweiget,
Wird ihrer Lieb' Geständniß laut.
Was in der Brust so tief getragen
Die Beiden, endlich bricht sich's Bahn,
Und immer wieder sie sich's sagen
Und schau'n einander selig an.
Nur Gott vernimmt's, und in der Runde
Der Laubwald, der das Grab umsteht,
Er höret, wie von Mund zu Munde
Es in glücksel'ger Botschaft geht.
Jedoch bald fährt aus Liebesträumen
In jähem Schreck empor Robin
Und ruft: „Nicht länger darf ich säumen,
Leb' wohl, mein Lieb, und laß mich zieh'n.
Ich trage in mein dunkles Leben
Nun einen Lichtstrahl, bin nun reich — —
Da deine Liebe mir gegeben,

Kommt Niemand mir an Schätzen gleich,
Sie sei der Stern, der mich geleite,
Der ewig strahlt auf meinen Weg,
Ob trennend sich die Welt, die weite,
Auch zwischen uns're Herzen leg'.
Laß küssen deinen Mund, den rothen,
Mich heiß zum allerletzten Mal,
Meiner gedenk' wie eines Todten,
Leb' wohl — leb' wohl! . . . Genug der Qual!"
Er reißt sich los — er will von dannen,
Getrieben durch des Schicksals Bann,
Doch Leonorens Arme spannen
Sich fest um den geliebten Mann:
„Man hat die Heimath dir genommen,
Sie meiden soll fortan dein Schritt,
Da bin ich nun zu dir gekommen,
Denn ich, Robin — ich gehe mit!
Ich ahnte, daß auf dieser Stätte
Du weilen würdest, und ich ritt
Hierher, und nun mein Haupt ich bette
An deine Brust und gehe mit!
Willst du, daß gleich ich mit dir reite,
Im Dickicht drüben harrt mein Roß,
Mein Platz ist nur an deiner Seite,
Ich bin dein treuester Genosß.
Fahr' nicht empor in jähem Schrecken,
O schau' mich nicht so seltsam an,
Mein ganzes Herze will entdecken

Ich dir, du heißgeliebter Mann.
Als es der Liebe Hauch gestreift,
Da war erblüht es über Nacht,
Doch nun hat es der Sturm gereift,
Nun ist es mächtig erst erwacht.
Nur ein Gedanke es bewege,
Es spricht ihn aus in scheuer Bitt'
Wenn Widerspruch in dir sich reget,
Biet' ich dir Troß — und gehe mit!
Wir woll'n einander tragen, stützen,
Kein drohendes Geschick uns schreckt —
Und meine Liebe wird dich schützen,
Weil Gott sie selbst in mir erweckt.
O schweig', Robin, ob auch geächtet
Du sei'st, und ein entehrter Mann,
Die wahre Liebe nimmer rechtet,
Mein Herze beugt sich keinem Bann.
Ich liebe dich, ob ein Vergehen
Du auch begangen — der allein,
Der frei und ohne Schuld mag stehen,
Nur der erheb' den ersten Stein.
Ich frage nicht nach deinem Fehle,
Ob einen Spruch dein Thun erlitt —
Dein will ich sein mit Leib und Seele.
Mein stolzer Held — ich gehe mit!"
Erschüttert steht Robin, bezwungen
Dann öffnet er die Arme weit —
Und hält die schönste Maid umschlungen

In namenloser Seligkeit.
Die Blätter halten ein mit Rauschen,
Nichts stört die Weihe dieser Stund',
Doch nur die Herzen Rede tauschen,
Bei reinstem Glück verstummt der Mund.
Dann vor dem Grabe niederknien
Eleonore und Robin,
Hoch über ihren Häuptern ziehen
Die Wolken nach dem Blauberg hin.



Die Brüder.

Die Nacht mit mildem Sternenschein
Umgiebt den alten Kosenstein.
Im Rittersaale steht Robin,
Erinnerungen leise ziehn
Durch seine Seele — er gedenkt,
Wie ihm die Heimath neu geschenkt,
Als er mit siegesreichem Schwert
Aus heißen Schlachten heimgekehrt.
Ja, damals hüllte sich das Land
In lenzfrisch knospendes Gewand,
Und nun — wo voll die Rosen blühen,
Nun muß geächtet er entfliehen.
Und seiner Ahnen stolzen Saal
Durchmiszt sein Blick in bitt'rer Qual:
Was er als Knabe liebgewann,
Verläßt er — ein entehrter Mann.
Und doch — in dieser herben Stund'
Umspielt ein Lächeln seinen Mund:
Gewappnet gegen Leid er steht,

Da Leonore mit ihm geht
Sein Weib, ihm treu in Leid und Glück.
Ueber den Aftjäärw schweift sein Blick,
Doch tauchet er in dunkle Fern' —
Aus Beverin grüßt heut' fein Stern,
Und nur der Wellen Schlummerlied
Sanft über Moor und Wälder zieht.
Den liebvertrauten Melodie'n
In tiefen Träumen lauscht Robin.
Da langsam in den Angeln dreht
Die Bohlsenthür sich, Gofwein steht
Vor seinem Bruder — reden will
Sein Mund — und doch verharrt er still
Und unbeweglich, bis Robin
Mit festem Handschlag grüßet ihn
Und mit bewegtem Sinne spricht:
„O Bruder traust, ich frage nicht
Was du verübt — dein leichter Sinn
Trieb dich zu deinem Wortbruch hin.
Die Schuld, ich büß' sie gern, Gofwein“
Da reißt sich los der Jüng're: „Nein —
Und nimmermehr! — Rühr' mich nicht an ---
Ich — ich bin ehrlos — bin im Bann —
Geächtet! welch ein furchtbar Wort!
Doch deine Großmuth soll hinfort
Mich nicht befrei'n — was ich gethan,
Dem ganzen Erdkreis sag' ich's an.
Ich irrte in des Waldes Schooß

Jedweden Trostes bar — und bloß,
Ein dumpf Empfinden in mir lag,
Daß ich der Sünde Lasten trag'.
Nicht eher ruhe ich, Robin,
Bis du dem Keuigen verzieh'n.
In meine Hand die deine leg',
Gieb einen Spruch mir auf den Weg,
Laß scheiden mich mit dir versöhnt"
Doch Robin's Stimme kraftvoll tönt:
„Du bleibst! Hast du die Treu' verletzt,
Den Fehltritt magst du sühnen jetzt
Dadurch, daß deine Ritterehr'
Der Kosensteiner Ruhm vermehrt!
Sei Ritter nun mit Leib und Seel',
Den Sinn durch Pflichterfüllung stähl',
Die Mutter hat dich mir vertraut,
Als brechend uns ihr Aug' geschaut,
Gedenkst du dessen, wie so bang
Dein schwacher Arm mich einst umschlang?
Ich schwur, zu hüten dich, Gohwein,
Denk' nun, daß aus der Rede mein
Der todtten Mutter Stimme spricht"
Mit schmerzentstelltem Angesicht
fleht Gohwein: „Höre mich Robin,
Mein Bruder, laß vereint uns zieh'n.
Im Kampf allein das Glück uns lacht,
Die Heimath hat es nicht gebracht."
Vielleicht auch,“ schließt er düster dann,

Wird mir, dem schwurvergeß'nen Mann
Ein ehrenvoller Tod zu Theil —
In ihm nur blüht mein einzig Heil.“

„Nein,“ sprach der Bruder ruhig, fest,
„Du, junger Ar, gehörst in's Nest!
Entfalt die starken Schwingen dein,
Schirm und bewahr' den Kosenstein.
Sorg' nicht um mich — obzwar im Bann —
Bin ich ein hochbeglückter Mann,
Von uns'rer Burg setz' ich den Schritt,
Jedoch ein Kleinod nehm ich mit — --
Nimm es, Bruder: mit mir flieh'n
Will Leonore Bewerin.

Sie liebt mich — dieser Zauberspruch
Schwebt siegreich über Bann und Fluch.
Sie harret nur, bis daß ich kund
Ihr thu', zu welcher Frist und Stund'
Die Flucht geplant, von meiner Hand
Werd' dieser Ring ihr dann gesandt
Als Zeichen; durch der Wälder Nacht
Entfliehn wir, bis des Meeres Pracht
Vor unsern trunk'nen Blicken liegt —
Das Schiff mit schnellen Segeln fliegt
Ueber den Wasserspiegel klar,
Und ein glücklich Liebepaar
Grüßt vom Verdeck mit Mund und Hand
Die Küste noch, sein Heimathland,

Und durch die Herzen zieht es leif':
„Leb' wohl, du grünes Tannenreis
Am Weltenstamm!“ Im Wellentanz
Verschwimmt der Küste letzter Glanz,
Und nur der Wind die Schwingen schlägt
Und Grüße heim nach Livland trägt.“

O! welch' ein Bild ward da entrollt
Vor Gofwein — ob er auch gewollt
Den Haß bezwingen, er durchbrach
Den Damm — kein Wort der Ritter sprach
Und zitternd, mit verstörtem Blick,
Schaut er im Geist des Bruders Glück,
Schaut Leonoren, die geschmiegt
In Ritter Robin's Armen liegt
Und jede gute Regung war
Besiegt durch der Dämonen Schaar,
Sie raunet ihm in's Ohr: „Gofwein,
folg' unserm Rath, die Braut sei dein!“

In stummem Seelenkampf er ringt;
Das Böse seine Fäden schlingt
Um alles Edle, das die That
Des Bruders jüngst erwecket hat.
Dann bricht das Schweigen er: „Robin,
Wohlan, du magst von hinnen ziehn.
Ich eb'ne, Bruder, dir den Weg,
Den Ring in meine Hände leg',

Und ich gelob's — nach Beverin
Send' ich die Botschaft heimlich hin.
Der Knappe Edo, mir vertraut
In Treu'n, lehrt manches Liedes Laut
Mich nächtlich in dem Waldesgrund,
Der Jungfrau bring' er sich're Kund'."
Und Gofwein birgt an seiner Brust
Den Ring — der Sinne kaum bewußt,
Gefolttert von dämon'scher Macht,
Stürmt er hinaus in dunkle Nacht.

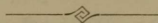
Der Tag der Flucht ist da! Robin
Begrüßt mit Freud' und Schmerzen ihn,
Im Herzen Liebessehnsucht wallt,
Und Klage um die Heimath hält.
Der Knappe trug nach Beverin
Die Botschaft Leonoren hin:
Erwogen war es und bedacht —
Sie wollten flieh'n um Mitternacht.
Die Dämm'rung sinket auf die Erd',
Und Robin gürtet sich mit Schwert
Und Harnisch, geht zum Hof hinab.
So tiefe Stille wie im Grab
Herrscht auf der Burg, der Knappen Schaar
Vom Bann wohl unterrichtet war
Der ihren Herrn, der ihnen lieb,
Aus seiner Ahnen Schlosse trieb.
Im Stall spricht Vinno, Gofwein's Knapp':

„Wie scheute seltsam heut' der Rapp',
Wie blies' die Müßtern er und schnob,
Als sich sein Herr im Sattel hob.“
Der treue Alte wiegt das Haupt:
„Ein Unheil naht — ich hab's geglaubt
Seit jener Fahrt im Mondenlicht.
Horch! . . . Wie die Well' sich grossend bricht,
Wie sie von Fels zu Felsen eilt;
Wüßt' ich nur wo mein Ritter weilt?
Doch was auch komme, was auch sei . . .
Ein Weib ist sicherlich dabei!“

Wer naht vom Felsen sich in Hast
Zum Kosenstein, ein später Gast?
Jung Edde ist's, im Knappenkleid,
Wie blicket so verstört die Maid —
Zum Schloßhof lenket sie den Schritt,
Wo Robin ihr entgegentritt.
Da schreit sie auf: „Herr Ritter, hört,
Verrathen seid Ihr und bethört!
Schaut mich nicht an, entsetzt und bleich,
Was ich geseh'n, ich künd' es gleich,
Ob Manches sich dem Aug' entzieht,
Die Eifersucht Verborg'nes sieht
Mit scharfem Blick; stellt keine Frag',
Nur Euch, nicht mich ich jetzt beflag',
Wen kummert's, ob ich Liebe heg',
Wen kummert wohl mein Ziel und Weg,

Die Welt ist weit — mein Dasein leer,
Vergessen — ach — ich kann's nicht mehr!
Vergebt — nicht klagen will ich, nein,
Doch Ihr, Robin von Kosenstein,
Vernehmt, den Ring von Eurer Hand
Hat nach Schloß Beverin gesandt
Durch mich Gohwein, und also sprach
Der Ritter: „Wenn sich neigt der Tag,
Die Vögel zu den Nestern zieh'n,
Dann harret fluchtbereit Robin.“
„Ha!“ ruft Robin, „es log sein Mund,
Doch, weiter — Knappe, gib mir Kund',
Mir ahnt — hal fürze meine Pein,
Mit Leonoren floh Gohwein?“
„So ist es, Ritter, fern im Wald
Der Hufschlag zweier Rosse hallt,
Dort reitet Eures Herzens Maid
Und Euer Bruder ihr zur Seit'.“
„Mein Roß!“ knirscht Robin, „werd' gezäumt,
Zur Rache eil' ich ungesäumt.“
„Mir ahnte Böses,“ raunet dumpf
Der Knappe, „und durch Busch und Sumpf,
Behend, weil ich es oft gethan,
Durcheilte ich den Waldesplan
Sobald das Tagsgestirn erblich,
Des Ritters Spuren folgte ich.
Bei Leonoren ich ihn fand,
„Vom Bruder bin ich abgesandt,“

Sprach er — und seiner Stimme Klang
Gar deutlich mein Versteck durchdrang —
„Zu Euch, da Ihr zur Flucht bereit,
Schickt mich mein Bruder als Geleit,
Zum Blauberg führe ich Euch hin,
Und dorthin folget uns Robin.“
„Zum Blauberg!“ bricht's in irrem Schrei
Aus Robin's Brust, „mein Roß herbei!
O Gofwein — Bruder! . . . Stürze ein,
Entweiht, du stolzer Kosenstein,
Die Treue schied aus deiner Hall',
Besieg'le uns'res Stammes Fall!“
„Herr Ritter,“ angstvoll Edde fleht,
„Ich folge Euch, wohin Ihr geht.
Was ich gelobet, halte ich,
An Gofwein's Fersen heft' ich mich —“
„Mein Roß!“ schäumt Robin, „schwinde dort
Dich auf den Klepper, Knappe — fort —
Zum Blauberg!“ Drohend schallt der Ruf —
Vom Burghof donnert eil'ger Huf.



Auf dem Blauberg.

Schwül ist die Nacht — ein fahles Glühen
Sucht nur am Horizonte auf,
Und sturmverkündend Wolken ziehen
Dahin in schnellem, düst'ren Lauf.
Ueber des Blaubergs Gipfel ballen
Sie sich zusammen, schweben dort,
Wie grauer Nebelflor sie wallen
Und weben da sich fort und fort.
Gar seltsam nun Gestalten winden
In langem Reigen sich hervor,
Die schnell sich lösen und verbinden,
Bis Bild im Bilde sich verlor.
Kein Mondenstrahl den Wald erhellet,
Nachtschwarz erscheint das Tannengrün,
Nur ab und zu ein Windstoß schnellet
Und aus den Wolken bricht ein Glüh'n.
Wie in ein unerklärlich Grauen

Gehüllt, der Forst, der dunkle, steht,
Tiefenst die hohen Stämme schauen,
Durch ihr Gewand ein Beben geht.
Nicht Wildeschrei — noch Vogelrufe
Beleben die Waldeinsamkeit,
Da schallt es dumpf wie Rosseshufe . . .
Noch aus der ferne tönt es weit —
Doch immer näher kommt's gestoben
In wilder athemloser Hast,
Schon bricht es auf dem Blaenberg droben
Durch Busch und Dickicht, Zweig' und Ast.
Und auf der Bergeskuppe halten
Dicht vor dem alten Opferstein,
Auf ihren Rossen zwei Gestalten
Eleonore und Gohwein.
Der Ritter ruft: „Verbannt die Sorgen
Nun, edle Jungfrau, dieser Forst
Hält vor Verfolgern uns verborgen;
Der Adler nur hat seinen Horst
In alter Tannen dichten Zweigen.
Seid ohne Furcht und steigt herab
Von Eurem Zelter, tiefes Schweigen
Umschließt uns, wie ein stilles Grab.“
Als Großweins Arm die Maid umschlinget
Und er sie aus dem Sattel hebt,
Es sie in jähem Schreck durchdringet,
In leisem Schauer sie erbebt.
Ihr starkes, stolzes Herze zaget,

Und scheu blickt sie zu Gohwein hin,
Mit angstgequältem Sinn sie fraget:
„O Ritter, sprecht, was säumt Robin?“

Gohwein der Kofse Zügel bindet
Um einen Stamm, das Haupt geneigt,
Steht er — und seine Lippe kündet:
„Er kommt!“ — Und Leonore schweigt,
Und stützt in quälendem Empfinden
Sich auf der kalten Steine Rand,
Doch dunkler über Waldesgründen
Thürmt sich empor die Wolkenwand,
Der Bäume Häupter tief sich neigen,
Da zuckt's am Himmel unheilvoll,
Und durch das unheimliche Schweigen:
Der erste Donner dumpf erscholl.

„Wo weilt Robin?“ sich's Leonoren
Mit bangem Herzensschrei entringt,
Ach! im Gewittersturm verloren,
Er nicht durch diese Wildniß dringt.
Wenn die Natur in ihrem Grimme
Zermalmt, was ihr entgegentritt . . .“
Da spricht Gohwein mit fester Stimme:
„Nicht hierher geht des Bruders Ritt!
Nicht hierher, nicht nach seinem Willen
Bist du entführt, er harret zur Stund'
Noch deiner — meine Sehnsucht stillen

Soll, Leonore, nun dein Mund,
Denn du bist mein! In meinen Träumen
Warst du es längst — ich schwur's mir zu
Einst hier bei diesen düst'ren Bäumen:
Nicht eher fänd' ich Raft noch Ruh'
Bis unentreibbar ich errungen
Den Traum, verkörpert in Gestalt,
Nun endlich ist es mir gelungen — —
Beng' dich, o Stolze, der Gewalt!
Nein — keinen Zwang . . . Schau, dir zu Füßen
Fleh' ich, ein liebesfieber Mann,
Nur deiner Augen sel'ges Grüßen
Mich heilen und erretten kann.
Ich liebe dich! und alle Schranken
Mein heißes Lieben übersteigt,
Nicht rasten will ich und nicht wanken,
Bis du dich huldvoll mir bezeigt.
Ich liebe dich! und mein Begehren
Verzehrt und foltert mich . . . Zu schwach
Bin ich, um dieser Glut zu wehren,
Ich liebe dich! . . . da stürzt sich jach
Der Sturm entfesselt aus den Höhen,
Ein Uechez, Wimmern, wilder Schall,
Ein Tosen, Heulen, Schnauben, Wehen,
Geborst'ner Stämme schwerer Fall.
Zerrissen ist der Wolfenscheier,
Der Donner rollt, der Blitz erglüht . . .
„Ha!“ ruft Gofwein, „zu uns'rer feier

Auffspielt der Sturm sein schönstes Lied.
Doch Alles übertönt mein Werben,
Du bist in meines Arm's Bereich . . .“
„Dir angehören? . . . Lieber sterben! . . .“
Ruft Leonore todtenbleich.
Da wieder flammt's in fahlem Scheine,
Und durch den Wald ein Nechzen geht,
Und an dem alten Opfersteine
Eleonore bebend steht.
Ein Opfer — doch noch nicht ergeben
Hat dem Verräther sich die Maid,
Sie stößt ihn fort — es gilt ihr Leben,
Das seinem Bruder sie geweiht.
In stummem Kampfe ringen Beide,
Verzweifelt und in wilder Hast,
Da löset sich aus seiner Scheide
Des Ritters Schwert, die Jungfrau faßt
Den scharfen Stahl . . . und eh's verhüten
Ihr Gegner kann, sinkt sie dahin,
Ihr Herzblut färbt des Grases Blüthen,
Ihr Schrei erzittert noch: „Robin! . . .“
Dann ist es still; Entsetzen, Grausen
Pakt Gohwein vor dem Schreckensbild,
Horch! durch den Wald zwei Reiter sausen,
Ein Fluch entringt sich Gohwein wild.
Wer ist's, der wie vom Sturm getragen,
Ein Rächer diesem Mord erschien? — —
Hei! wie die Schwerter flirrend schlugen,

Mit seinem Bruder kämpft Robin.
„Verräther!“ ruft er, „jene Stunde,
Die dich gebar, sie sei versucht!
Treu los bist du mit Herz und Munde —
Ein Schandfleck uns' res Stamm's — verrucht
Dein Thun, dein bubenhafte Streben,
Durch dich wird ehrlos das Geschlecht,
Die Schuld bezahlst du mit dem Leben, —
Eleonore sei gerächt!“

„Gerächt!“ schreit Gohwein, „doch nicht fallen
Will ich ohn' ritterliche Wehr!“
Der Brüder Waffen laut erschallen,
fort trägt die schauerliche Mähr'
Der Sturm hoch zu den Wolfensetzen
Und tief hinab in's dunkle Land;
Dem Bruderkampfe voll Entsetzen
folgt Edde, sprachlos und gebannt,
Ganz unbeschützt vom Waffenkleide
Ist Gohwein, Robin's Klinge droht —
Da wirft sich Edde zwischen Beide — —
Und ihr Verrath bringt ihr den Tod.
Tief dringt in ihre weißen Glieder
Das kalte Eisen tödtlich ein,
Zwischen den Kämpfern sinkt sie nieder,
Da führet einen Stoß Gohwein —
Er traf — von Bruderhand gefället,
Blutüberströmt auch Robin sinkt.

Sein Leben aus der Wunde quesset,
Sein warmes Blut die Erde trinkt,
Sein Fluch noch auf der Lippe schwebet —
Da plötzlich strahlt sein Angesicht:
„Ich sterbe, weil ich dir gelehbet,
Geliebte —“ seine Stimme bricht

Ein Röcheln hindert seine Worte,
„Der Tod — Geliebteste — uns — eint —
Dort — an des Himmels — heller Pforte —
Wo ew'ge Gnadensonn' uns scheint.“
Der letzte Todeskampf sich zeigt
Da raunt der Sterbende: „Goswein —
Wie sang sie einst? — „ein Engel neiget
Sich über dich — und spricht: „Schlaf ein.“
„Schlaf ein Es streckt die Heldenglieder
Der Ritter nun zum letzten Mal,
Und vor des Bruders Leiche nieder
Wirft sich Goswein in bitt'rer Qual.
Auch seine eig'nen Wunden bluten,
Doch fühlt er's nicht, sein ganzes Sein
Ist wie verzehrt von Reuegluthen,
Da schlägt es an sein Ohr: „Goswein,“
Ich sterb' um dich, denn dich zu lieben,
Galt mir als mächtigstes Gebot,
Zum Haß hat Liebe mich getrieben,
Doch ihr getreu bleib' ich im Tod.
Goswein — nur einmal noch — mir — sage —“

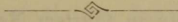
Das Wort erstirbt im bleichen Mund, . . .
Hoch auf ringt sich des Sturmes Klage
In dieser grauenhaften Stund'.
Und Gohwein windet sich in Qualen ;
„Auch Edde, du? — Todt auch Robin
Dreifache Schuld muß ich bezahlen —
fort! — meinen Opfern zu entflieh'n.
Der Todten Blick zum Himmel klaget.
Ha! blutgetränkt der Opferstein —“
Dahin auf seinem Rappen jaget
Von Furien gehezt, Gohwein.
Er läßt dem Rosse frei die Zügel,
In ihm ein Heer von Schrecken ringt,
Und um ihn her, des Sturmes Flügel,
Verwüstend, durch die Nacht sich schwingt.
Und — „Brudermörder!“ tönt's vernichtend
Entgegen ihm in grauf'gem Chor
„Das Böse straft sich, selbst sich richtend — —“
So gelst es furchtbar an sein Ohr.
Wohin ohn' Aufenthalt er sprenget,
Er weiß es nicht — der Rappe trägt
Ihn schnell, von scharfem Sporn gedränget,
Da schimmert's auf — so schaubewegt,
Bald grünlich — bald von Licht durchzogen,
Dann wieder schwindet jeder Schein,
Der Aftjærw thürmet seine Wogen
Und wirft sie gegen das Gestein.
Auf schroffer Felsenspitze halten

Nun Roß und Reiter — welch' ein Bild!
Hoch hauscht der Sturm des Mantels falten
Und peitscht des Rappens Mähne wild.
Ein Blitz, in bläulich gelber Helle
Beleuchtet grell den Aftjærwsee,
Da schwebt auf hochgebäumter Welle,
Mit weh'ndem Haar, die Wasserfee.
Und bis zur Felsenwand sie gleitet
Auf ihrem schaumgekrönten Thron,
Die weißen Arme weit sie breitet,
Um ihre Lippen zuckt's wie Hohn;
Und laut erschallt's aus ihrem Munde
Und übertönt des Sturmes Lied:
„Ha! endlich naht, Gofswein, die Stunde,
Wo's dich in meine Arme zieht.
O! nicht umsonst hab' ich gewarnet
Dich vor der Wassernixe List — —
Mit meinen Fäden hab' umgarnet
Ich dich, bis du gefangen bist.
Nicht du allein — denn meine Netze
Hat überreicher Fang belohnt,
Ein edles Wild ist's, das ich heße,
„Die Liebe, die im Menschen wohnt;
Nun bist du mein — in meinem Reiche
Sei dir dein letztes Ziel erkürt,
Doch über deines Bruders Leiche
Hat dich dein Weg zu mir geführt.
Und deine Wunden seh' ich bluten,

Die dir des Bruders Rache schlug — —
O komme, daß die kühlen Fluthen
fortspülen seinen letzten Fluch.
Komm', was auf Erden du besessen —
Es ist dahin! der See allein
Beut dir Erlösung und Vergessen,
Hinab zu mir — hinab Gohwein!“
Erfast von namenlosem Grausen,
Ist Gohwein wie der Welt entrückt,
Sein Ohr vernimmt der Wasser Brausen,
Aus seinem Auge Wahnsinn blickt.
„Verloren!“ ruft er dann — „verloren
Ist Alles, was die Welt mir bot,
Nur du bleibst mir, die schaumgeboren,
Dein Mund — er gebe mir den Tod!
Du locktest mich in das Verderben —
Und doch berauschest du meinen Sinn,
In deinen Armen will ich sterben —
Wie ich gelebt — geh' ich dahin!“

Da schwellen an zu wildem Tosen
Die Wellen, denn es ist vollbracht
Ihr Werk — und nun im schrankenlosen
Triumphe künden sie's der Nacht.
Es fährt von seinem Wolfensitze
Ein Strahl in einen Baum hinab,
Der sich, gespalten von dem Blitze,
Wirft auf ein eingesunk'nes Grab.

Da schießt an dem geschwärzten Stamme
Es jüngernd auf, und blutigroth,
Vom Sturmwind angefacht, die Flamme
Wie eine Todtenfackel loht.



Epilog.

Die Wellen rollt der Aftjærwsee
Dahin in sanftem Reigen,
Doch grüßt kein Schloß von des Felsens Höh,
Und keine Fee will sich zeigen
Und Waffengeklirr und wilder Streit
Sind längst verflungen im Strom der Zeit.

Gesunken das stolze Beverin,
Kaum sieht man die Trümmer ragen,
Aus ihnen viel Märchenblumen blüh'n,
Sie heißen: „des Volkes Sagen.“
Wer schmückt nicht gern mit dem Strauß die Brust
Und lauscht dem Blüthengeflüster voll Lust?

Wer ginge nicht gern im Märchenwald
Dahin unter blüh'nden Bäumen?
Wohl jedes Herze, ob jung, ob alt —
Es muß dann sinnen und träumen
Die Sonne leuchtet, es rauscht der Wald,
Frau Sage reiht Gestalt an Gestalt.

Sie webt und heftet mit schneller Hand
Die bunten Fäden zusammen,
Sie schlingt um Verklung'nes ein frisches Band
Und schürt erstorbene Flammen.
Durch den Märchenwald ein neues Lied
Von altem Lieben und Leiden zieht.

Und kommt ein Wand'rer des Weg's daher,
So muß ihn der Zauber bannen,
Er vernimmt die alte vergessene Mär,
Zieht sangeslustig von dannen.
Aus dem Märchenwald der leise Sang
Tönt ihm von der Lippe in hellem Klang.

Und fragt Ihr: „Wo rauscht der Märchenbaum,
Wo spinnt Frau Sage die Fäden?“
Sie grüßt und küßt so Manchen im Traum —
Und der Baum beschattet Jedweden.
Wer Liebe für seine Heimath hegt,
Auch ihre Sagen im Herzen trägt.

